Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 29 (1972)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

Antonio López Eire: **Innovaciones del jonico-atico (vocalismo).** Acta Salmanticensia, Colección de memorias y trabajos cientificos editados por la Universidad de Salamanca, Filosofia y letras 60. Salamanca 1970. 49 S. (Summary in English S. 45–48).

In der vorliegenden Schrift führt der junge spanische Gräzist A. López Eire, von dem bereits einige Aufsätze zur griechischen Sprachgeschichte vorliegen, die Untersuchung über einen Problemkreis weiter, der schon lange Philologen und Linguisten beschäftigt. Sicher ist die am meisten in die Augen (oder vielmehr Ohren) fallende Neuerung des Ionisch-Attischen der Wandel von *ā* zu *ē* (*η*). Nach der Deutung seines Lehrers M. S. Ruipérez (Word 12 [1956] 67 ff.), die er übernimmt, ist dieser eine Folge davon, dass durch die Ersatzdehnung in Fällen wie *εἰμί* [*ēmi*] < idg. **esmi* im Ionisch-Attischen (und unter dessen Einfluss in den nördlichen dorischen und nordwestgriechischen Dialekten) geschlossene lange *ē* und *ō* entstanden und die ererbten langen *ē* und *ō* damit zu offenen *ē* und *ō* wurden: aus dem Vokalsystem mit drei Öffnungsgraden entstand somit ein solches mit vier, und das offene *ō* drängte dann *ā* in Richtung auf ein offenes *ē*. Davon ausgehend, nimmt der Verf. folgende Reihenfolge der ionisch-attischen Neuerungen an (S. 30): 1. Ersatzdehnung in Fällen wie *εἰμί* (**esmi*), dadurch entstehen geschlossene Längen *ē*, *ō* (um 1000). 2. *ā* > *ā̄*, wobei im Attischen nach *ρ*, *ε* und *ι* als Allophon *ā* gesprochen wurde (um 900). 3. Durch eine zweite Ersatzdehnung in Fällen wie *πάνσα* > *πᾶσα* und durch Kontraktion entsteht ein neues Phonem *ā* (um 800). 4. *u* > *ü* und *ū* > *ū̄* (um 700). 5. Monophthongierung von *ei* und *ou* (ca. 700–600) und als Folge davon Zusammenfall der 'echten' Diphthonge *ει ου* mit den geschlossenen Längen *ē* bzw. *ō* (sog. 'unechte' Diphthonge *ει ου*). Einiges bleibt merkwürdig unklar, so die unterschiedliche Entwicklung bei *κόρϝᾱ* > *κόρη* und *νέϝᾱ* > *νέᾱ* (S. 16 und 47). Im Ganzen aber stimmt der Rez. der aufgestellten Chronologie, jedenfalls bei den ersten Punkten, gerne zu. Vor allem ist er mit der Spätdatierung der ersten Ersatzdehnung und damit auch der lautlichen Sonderentwicklung des Ionisch-Attischen vollkommen einverstanden. Wenn er Zweifel hegt, ob man als Vorstufe für *ēmi* eine Form mit Geminata (*emmi*) und nicht besser **ehmi* oder **emhi* ansetzen muss, und es für völlig unwahrscheinlich hält, dass in solchen Fällen im Urgriechischen («protogriego») geminierte Nasale und Liquiden existierten, so tangiert das die übrigen Ausführungen nicht weiter. Weniger befriedigt hat ihn die Behandlung des Wandels *u* > *ü* (bei dem man mit vielen Zwischenstufen rechnen muss), ferner die 'Monophthongierung' von *ει* und *ου* (warum nicht – wenigstens in bestimmten Dialekten – Diphthongierung von *ē* > *ē*^{i}, bzw. *ō* > *ō*^{u}?): hier ist die zentrale Frage, wo und wann *ει* von *φέρει* mit dem von *ἐφίλει* in der Aussprache zusammenfiel, zu wenig herausgearbeitet. Allgemein wäre eine vorsichtigere Interpretation der graphischen Gegebenheiten erwünscht: wenn z. B. in verschiedenen Dialekten altes *ē* und neuentstandenes *ē* mit *η* geschrieben werden, so beweist das a priori noch nicht, dass auch die Aussprache gleich war. Jedenfalls mahnen die Verhältnisse im Mittelkretischen sehr zur Vorsicht. – Wenn also sicher noch nicht alle behandelten Erscheinungen befriedigend erklärt sind, so darf diese Untersuchung doch als eine höchst sympathische und wertvolle Weiterführung der besonders von spanischen Gelehrten, aber auch z. B. von A. Bartoněk geführten Diskussion über die Entwicklung des griechischen Vokalismus bezeichnet werden. E. Risch

1. *Claude Moussy:* **Recherches sur *τρέφω* et les verbes grecs signifiant «nourrir».** Etudes et Commentaires 70. Klincksieck, Paris 1969. 120 S. 40 F.

2. *Jerker Blomqvist:* **Greek Particles in Hellenistic Prose.** Gleerup, Lund 1969. 160 S. 30 sKr.

3. *Hans Ruge:* **Zur Entstehung der neugriechischen Substantivdeklination.** Studia Graeca Stockholmiensia 4. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1969. 160 S. 30 sKr.

Der Philologe vermag der emanzipierten Linguistik längst nicht mehr auf allen ihren Wegen zu folgen; wo sie noch die alten Sprachen zum Gegenstand hat, wird er sich wenigstens zu orientieren versuchen. So sei es für einmal gestattet, drei linguistische Arbeiten aus verschiedenen Schulen, welche äussere Umstände dem Philologen zugeführt haben, zusammen unter dem Aspekt ihrer Nützlichkeit für die philologische Arbeit anzuzeigen.

1. Am engsten ans Altgriechische und an traditionelle Methoden philologischer Interpretation hält sich die Arbeit von C. Moussy aus der französischen Schule von Meillet-Benveniste-Chantraine; sie bietet ausser für *τρέφω* mit verbalen und nominalen Ableitungen und

Komposita (37–89) auch für das Wortfeld *βόσκω, φέρβω, τρέφω* (11–35), in einem 2. Teil (91–114) für *σῖτος* | *σιτέομαι* in übersichtlicher Gliederung das Material von mykenischer Zeit bis ins 5. Jh. vollständig, für die spätere Zeit in ausgewählten Belegen. Man mag bedauern, dass die kurzen Interpretationen der Textstellen oft eher von der französischen Prosaparaphrase als vom griechischen Text auszugehen scheinen und kaum irgendwo über Bekanntes hinausführen; andererseits wird man billigerweise von einer Thèse complémentaire umstürzende Neuinterpretationen nicht erwarten und dankbar sein für die Zusammenstellung des Materials.

2. Eine reine Freude für den stilistisch interessierten Philologen ist die Lektüre der Arbeit von J. Blomqvist. Nach einer dichten Einleitung (19–26) über literarische und soziale Schichten in der hellenistischen Prosa bringt der Hauptteil, mit zahlreichen Tabellen zu Frequenz, Stellung und Funktion der Partikeln, die philologisch-stilistische Interpretation von Einzelstellen. Da gelingt etwa, im Anschluss an Denniston und Dover, der exakte Nachweis, dass zwar die emphatischen Partikeln an Zahl abnehmen, dagegen nicht die verbindenden, weil sich das Hauptgewicht von der Betonung einzelner Wörter und Gedanken auf das Verhältnis von Satzteil und Periode verschoben hat. Vor allem aber scheint uns der Beweis erbracht, dass sich mit einer differenzierten, linguistisch-exakten Untersuchung des Partikelgebrauchs – auch gegenüber noch nachwirkenden klassizistischen Vorurteilen und Verallgemeinerungen – manche linguistischen, textlichen und literarischen Probleme der hellenistischen Prosa von Aristoteles bis Polybius überzeugend lösen lassen. Wer uns wohl einmal ähnlich unentbehrliche Hilfsmittel für die Interpretation nachklassischer Dichtung bereitstellte?

3. Die Arbeit von H. Ruge beschränkt sich auf die Morphologie und liegt somit am weitesten ab vom stilistischen Interesse des Philologen. Doch ergibt sich, auch für den Unterricht im Alt-, Mittel- und Neugriechischen, manche neue Perspektive, manch nützlicher Hinweis. Im analytischen Teil folgt auf die strukturalistische Darstellung der neugriechischen Nominalflexion (20–67) eine deskriptive Analyse der altgriechischen Verhältnisse (68–124); damit sollte die nur deskriptiv-isolierende oder nur historisch-atomisierende Betrachtung (S. 7, nach H. J. Seiler) vermieden und im Blick auf das Ganze ein Stück der Dynamik aufgezeigt werden, welche zum neugriechischen Nominalsystem geführt hat (synthetischer Teil 125–154). Freilich geht es nicht ohne bewusste, aber doch problematische Vereinfachung ab, wenn man das über mehrere tausend Jahre führende Leben einer Sprache in strenge Systeme und Tabellen bringen muss. Am deutlichsten da, wo für die Gegenwart die höchst vielfältigen, wandelbaren, auch unüberhörbar politischen Erscheinungsformen der Dimotiki auf die Sprache der Literatur reduziert sind, um überhaupt für einen Augenblick systematisch erfassbar zu werden. Aber das ist ein allgemeiner Einwand eines Philologen gegen eine linguistische Methode, nicht gegen ihre Anwendung im vorliegenden Buch.

M. Imhof

C. Aurelio Privitera: **Dioniso in Omero e nella poesia greca arcaica.** Ateneo, Roma 1970. 165 S. 2000 Lit.

Klug und vielseitig verficht der Autor die These, dass Dionysos, entgegen der communis opinio, nicht der vom Adel ignorierte Gott der unteren Schichten war, vielmehr ein «dio comune» der ganzen Gemeinschaft. So steht am Anfang ja die Bezeugung im Palastarchiv von Pylos. Für die dunklen Jahrhunderte tritt das Anthesterienritual mit Beziehungen zur 'Königin' und zu den Apaturien als dem Fest der Geschlechterverbände ein. Die dionysosfreundliche Religionspolitik der Tyrannen sei nicht den Bauern zugewandt, vielmehr Wiederaufnahme der 'integrierenden' Funktion des Gottes. Für Homer zeigt P., dass die Lykurgos-Episode des *Z* nicht interpoliert ist, sondern eher den älteren Schichten zugehört; er tritt den methodisch interessanten Beweis an, dass die Stellung von *Διώνυσος* im Vers auf formelhafte Verwendung, d. h. auf ältere Dionysos-Dichtung, deutet. Feinsinnige Interpretationen führen dann bis Pindar, dessen dionysische Dithyramben nochmals den Gott in die Adelswelt integriert erweisen. Religionsgeschichtlich wird offen bleiben, ob in Anthesterien-, Agrionien-, Dithyrambengott nicht doch Vielfältiges, auch Nichtgriechisches sich überlagert hat; ein Neuansatz im 7./6. Jh. ist unbestreitbar. P. behandelt nicht den Namen 'Bacchos' und die Bacchiaden, nicht die Vasenmalerei. Andererseits ist nachzutragen, dass der minoische Tempel auf Keos in kontinuierlichem Kult zu einem archaischen Dionysosheiligtum geworden ist (Hesperia 33 [1964] 326–336).

W. Burkert

Bruno Snell: **Szenen aus griechischen Dramen.** De Gruyter, Berlin 1971. IX, 210 p. DM 19.80.

On connaît la thèse que l'auteur a défendue et illustrée dans une série d'articles et d'ouvrages dont le retentissement fut et est encore considérable: la littérature grecque, d'Homère à Platon, révèle la conquête progressive des idées de personnalité, de responsa-

bilité, d'autonomie morale et d'intériorité. Les étapes de ce développement de la conscience sont jalonnées par la première poésie lyrique et par le drame attique avec Eschyle et Euripide. Elles sont assez clairement articulées pour offrir un cadre à l'interprétation de certains textes fragmentaires, voire à l'attribution de tels d'entre eux ou à la reconstruction des ouvrages dont ils proviennent. Dans le présent livre, version remaniée et mise à jour des Sather Lectures 1964 (d'abord publiées en anglais sous le titre 'Scenes from Greek Drama'), et augmentée de trois conférences données en 1966 au London Institute of Classical Studies, B. Snell s'attache principalement à montrer la pertinence et l'utilité de cette «Geistesgeschichte» (cf. 'Vorwort', p. VI) pour la compréhension de la figure d'Achille dans le fragment des Myrmidons (225 Mette), et l'intelligence du personnage de Phèdre, tel qu'il se développe du premier Hippolyte d'Euripide au second drame du même nom, les deux pièces étant séparées, selon notre auteur, par la 'découverte' du conflit intérieur «raison-passion», attesté dans Médée.

Ce programme nous vaut une suite d'analyses pénétrantes, dont le détail reste cependant sujet à discussion sur plus d'un point, comme l'indiquent les divergences avec d'autres critiques. Toutefois, sa démonstration soulève en outre une difficulté de principe, qu'il convient de signaler. Le recours à l'histoire des idées pour soutenir et parfois orienter l'interprétation des fragments (voir le nouvel appendice sur la Médée de Néophron, p. 199–205) n'emporterait la conviction que si le cadre de ce développement 'geistesgeschichtlich' échappait lui-même à toute question et se présentait comme une donnée objective de l'histoire littéraire. Mais nous n'en sommes pas là: ce cadre est loin d'être assuré dans toutes ses parties. Sans revenir sur Eschyle, ni reprendre le cas d'Euripide sur des exemples examinés ailleurs et par d'autres, on rappellera que le témoignage de Médée (cf. p. 55–58) peut être discuté et que l'idée d'*ἀμηχανία* intériorisée, que B. Snell trouve déjà formée dans Alceste, ne ressort pas indubitablement du v. 939 (p. 52) ni d'ailleurs de la pièce prise dans son ensemble. Dans ce passage, Admète est censé prendre conscience de sa faiblesse ou de son infériorité morale («moralische Unzulänglichkeit», «moralische Schwäche», ibid.): rien n'est moins sûr. Le tableau proposé n'est donc pas partout évident et offre matière à plus d'une retouche. A. Rivier

Robert Lennig: **Traum und Sinnestäuschung bei Aischylos, Sophokles, Euripides.** Diss. Tübingen 1969. 299 S.

Bei Äschylus, wo der Traum spannungschaffender Bestandteil der Handlung eines Stückes sein kann, ist das Vorhaben wohl am besten geglückt, zunächst einfach Ergebnisse der neueren Forschung vom Motiv des Traumes her zu überprüfen und zu bestätigen. Bei Sophokles und Euripides wird die Beziehung zwischen dem Traum und dem Stück vielschichtiger, bei Euripides zudem immer mehr episodisch, d. h. nur jeweils an der einzelnen Stelle des einzelnen Stücks zu deuten (das Episodische ist ein Charakterzug aller Elemente der euripideischen Kunstform). Da steht dann die natürliche Anlehnung an die bisherige Forschung dem Vordringen zu Neuem, Eigenem eher im Weg. Ähnliches ließe sich von der Methode sagen: Das Bemühen, Innentraum und Aussentraum (gleich Sinnestäuschung: Vision, Illusion, Halluzination), auch tropische und nichttropische Stellen begrifflich und in der Interpretation sauber voneinander zu trennen, ist begrüssenswert. Aber der eigentliche Gewinn stellt sich dort ein, wo der Verf. in der Einzelinterpretation des vollständig angeführten Materials von den vorgefassten Begriffen loskommt und zeigen kann, dass gerade der Austausch, die Vermischung, die Übergänge, falsche und richtige Identifikation von Aussen- und Innenträumen die Einzelstelle charakterisieren. Das wird man gern aufnehmen und weiterführen. M. Imhof

Sophocles: Philoctetes. Edited by *T. B. L. Webster.* Cambridge Greek and Latin Classics. Cambridge University Press 1970. VIII, 177 p. £ 1.75.

En fait d' 'édition', cet ouvrage offre le texte et l'apparat critique d'A. C. Pearson (1924), assortis d'une brève introduction, d'un commentaire relativement succinct (p. 66–160) et de deux appendices sur les mètres et sur la tradition du texte (ce dernier, dû à Mrs. Easterling). Cette formule hybride, adoptée pour la série 'The Plays of Euripides' par les presses de l'Université d'Oxford, se justifie-t-elle encore aujourd'hui? et pour Sophocle? Quoi qu'il en soit, on prêtera attention aux remarques de l'auteur sur le Philoctète (les 91 passages où W. suggère de modifier le texte imprimé par Pearson sont énumérés dans l'index). L'avis d'un connaisseur aussi averti de la scène attique ne saurait être négligeable, même si, chemin faisant, le lecteur se pose un certain nombre de questions. – L'introduction esquisse notamment une comparaison entre Philoctète, Electre et Oedipe à Colone en tant que «late plays» (p. 6): c'est sous-estimer l'incertitude qui règne sur la date d'Electre. Au surplus, la similitude indiquée entre les figures d'Electre et de Philoctète n'est guère significative: la

solitude des deux personnages est profondément différente, car Electre (sans parler de la venue d'Oreste) dispose de la sympathie du chœur, tandis que Philoctète n'a pas une oreille amie pour écouter sa plainte. Quant au commentaire, le but principal de la collection qu'il inaugure étant de guider l'étudiant dans l'interprétation et la compréhension du drame «as a work of literature», on s'étonne qu'il n'y soit pas fait mention du progressif investissement de l'action par le thème de la 'nécessaire' prise de Troie, telle qu'elle est annoncée par la prophétie du devin Hélénos. La corrélation des v. 1326ss. avec les v. 192ss., prononcés par Néoptolème, est marquée (p. 151); mais faute d'être insérée assez fermement dans le réseau des allusions et indications disposées au cours de la pièce (aux v. 604ss., W. se borne à renvoyer à son introduction et à la Petite Iliade), le motif du plan divin (*ἀνάγκη ... Τροίαν ἁλῶναι πᾶσαν*, v. 1340s.) n'est nulle part explicité comme l'une des dimensions de l'action. Dès lors, la perplexité de Néoptolème (cf. surtout v. 908s.) tout comme l'ultime refus de Philoctète, avant l'apparition d'Héraclès, perdent beaucoup de leur portée. Que le sens de l'ensemble toutefois, à la différence des autres pièces conservées de Sophocle, reste partiellement problématique, on ne peut le nier. A. Rivier

Euripides: Phaethon. Edited with Prolegomena and Commentary by *James Diggle*. Cambridge Classical Texts and Commentaries 12. Cambridge University Press 1970. XI, 244 p., 6 pl. £ 6.25.

Cette édition repose sur des bases très solides. Les deux feuillets palimpsestes du Parisinus gr. 107 B (Claromontanus), principal support des quelque 300 vers conservés, ont fait l'objet d'un nouvel examen: les lectures de Blass ont été révisées, parfois corrigées. De même pour le pap. Berol. 9771 (v. 63–97), contrôlé de visu par l'intermédiaire de C. Austin et sur photographies. L'ensemble du texte, y compris les quelque 17 brefs fragments cités par les auteurs anciens, soumis à une critique soigneuse, est certainement amélioré, notamment par l'insertion des meilleures corrections et conjectures proposées avant D. et quelques innovations (non pas toutes) qu'il a signées lui-même. L'introduction offre un exposé des problèmes posés par la légende; elle présente d'autre part l'essentiel des conclusions sur la disposition de la pièce et son dessein dramatique que l'auteur a tirées d'une étude approfondie du texte. Cette étude met notamment en évidence le caractère probable de la thèse soutenue par H. Weil selon qui la future épouse de Phaéthon est une des Héliades, et l'impossibilité intrinsèque de l'hypothèse identifiant celle-ci avec Aphrodite (cf. encore T. B. L. Webster, The Tragedies of Euripides [1967] 228). Au reste le commentaire marque une heureuse propension à éviter les spéculations inutiles; il est essentiellement consacré à l'interprétation stricto sensu du texte. L'examen des difficultés critiques, l'analyse de la forme, de la fonction de chaque portion conservée, et de leurs interconnexions, sont conduits avec précision et clarté, et un grand souci d'appuyer les solutions proposées sur un faisceau complet d'indices et de preuves.

Cela dit, il arrive que le commentaire accuse quelque redondance; les nombreux parallèles allégués ne sont pas toujours pertinents. En quoi, par exemple, l'équivalence *πατρίς | ἡ βόσκουσα γῆ* énoncée par Phaéthon (v. 163) est-elle éclairée par les passages postérieurs au declin de la *πόλις*? Ajoutons que l'auteur exprime parfois de façon désobligeante son désaccord avec tel de ses prédécesseurs: au vu des méprises et des affirmations sans fondement qui ne manquent pas chez lui – en dépit des grands mérites de son travail – il semble qu'un ton moins suffisant eût été approprié. Le lecteur ne s'y trompera pas, notamment s'il considère le traitement de la parodos (v. 63–101, comm., p. 95–116). Passons sur le supplément inséré dans le v. 66 («no more than a guess», p. 99: sa place est dans l'apparat critique), et sur le texte du v. 79 où D. préfère à tort la leçon du papyrus *ὑπ' εἰρεσίαις* (*ὑπ' εἰρεσίας* P recte; le passage de la constr. *ὑπό* + gén. au datif *ἀνέμων τ' εὐαέσσιν ῥοθίοις* n'est pas «very harsh» [D., p. 105]: il est requis par le sens et la syntaxe); le commentaire des v. 67–70 offre un clair exemple de jugement préconçu. D. veut que le motif de la plainte du rossignol n'ait qu'une valeur documentaire (le rossignol chante à l'aube) et ornementale (sa mélancolie convient à la haute poésie; cf. p. 100s.), excluant toute connotation relative au malheur à venir. Mais nous relevons dans la seconde partie de la parodos, après la mention du mariage qui se prépare (sommaire inadéquat de cette section chez D., p. 96), l'alternative, formulée sous forme de sentence, entre la prospérité des maîtres (liée à un mariage heureux) et le malheur qui s'abat sur la maison, trouvant l'un et l'autre les serviteurs solidaires de la famille (v. 90–94). Sans appuyer, mais de façon perceptible, les servantes introduisent donc une note plus grave, qui n'est pas inattendue puisque déjà le prologue mentionnait le projet de mariage. Il ne s'agit pas seulement d'un «Euripidean commonplace» (D., p. 113), et il n'est pas exclu que la même note retentît pour un auditeur athénien, comme une harmonique, dans l'évocation du rossignol pleurant Itys au début du chant choral. A. Rivier

Guido Paduano: **La formazione del mondo ideologico e poetico di Euripide.** Alcesti – Medea. Nistri-Lischi, Pisa 1968. 368 S. 4000 Lit.

In einer Interpretation der Alkestis – die neuartige Auffassung von der Gattenliebe als gegenseitiger Verantwortung sowie die Verknüpfung von Liebe und Tod als tragische Hauptmotive – und der Medea – psychologische Deutung und gesellschaftliche Stellung der Barbarin; Stellung des Intellektuellen in der Gesellschaft als zentrales persönliches Anliegen des Dichters – charakterisiert Paduano die Weltanschauung des Euripides und seine Stellung in der Geschichte der griechischen Gesellschaft und des griechischen Denkens von Homer bis Plato, insbesondere seine progressive Rolle in der an neuen Gedanken so reichen aufklärerischen Moderne des 5. Jh. – Das Buch berührt zuviele Themen – viele wichtige wie E. und der Mythos, E. und die sokratische Kultur, σοφός bei E.; immer wieder mit anregenden Beobachtungen zu gedanklichen und poetischen Eigenheiten des Dichters – und bespricht zuviele, auch überholte Literatur, als dass Einzelnes in gewünschter Ausführlichkeit oder Konkretisierung am Text behandelt werden könnte. Mit dem Dogma einer «concezione unitaria» bringt sich der Verfasser um die besten Früchte, die der gute Ansatz, Euripides zunächst aus sich selber zu erklären, hätte einbringen können; beweist doch diese wie jede unvoreingenommene Untersuchung zu Euripides, dass ihm unitarisch weder im Text noch in der Form noch im Inhalt beizukommen ist. M. Imhof

Dietrich Roloff: **Gottähnlichkeit, Vergöttlichung und Erhöhung zu seligem Leben.** Untersuchungen zur Herkunft der platonischen Angleichung an Gott. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte Bd. 4. De Gruyter, Berlin 1970. VI, 243 S. DM 64.–.

Roloffs Studie geht der Frage nach, ob das Philosophem von der «Verähnlichung des Menschen mit Gott nach Möglichkeit» (Theät. 176 B) originär Platon gehört oder ob die Bemerkung des Areios Didymos (Stob., Ecl. Eth. II 7 S. 49 Wachsmuth), schon Pythagoras habe dem Menschen als Telos die ὁμοίωσις θεῷ gesetzt, sich irgendwie erhärten lässt. Da pythagoreisches Gedankengut auch anderswo als in pythagoreischen Schriften einen Niederschlag erhalten haben könnte, bezieht der Autor richtigerweise alle Komplexe, die überhaupt zur platonischen Verähnlichung mit Gott beigetragen haben könnten (Gottähnlichkeit, Vergöttlichung, Erhöhung zu seligem Leben), in seine Untersuchung ein. Er sichtet die Aussagen über den Heros (3–93) und den erhöhten Menschen (102–192) in vorplatonischer Dichtung, Philosophie, Geschichtsschreibung und religiösen Kulten. – Die gründliche Arbeit kommt zum Ergebnis, dass wohl in Zeugnissen (meist bei anthropomorpher Gottesvorstellung) Heroen und – von ihnen übertragen – auch Menschen zu einer gewissen Gottähnlichkeit gelangen können, wobei jedoch immer ein göttlicher Eingriff und eine göttliche Huld vorausgesetzt ist (198ff.). Nach Platon jedoch ist die Angleichung stets auf ein bewusstes Streben des Menschen zurückzuführen. Immerhin findet Roloff (204ff.) – wenn auch sicher der Begriff ὁμοίωσις θεῷ (Theät. 176 B) und der verbale Ausdruck ὁμοιοῦσθαι (Pol. 613 B) als originär platonisch erwiesen ist – gewisse entfernte Ansätze für Platons Lehre bei Empedokles und Heraklit. Aber in den entscheidenden Punkten ist Platon mit seiner Lehre Neuerer. So wird die Behauptung des Areios Didymos nicht bestätigt. H. Merki

Aristote: L'Ethique à Nicomaque. Introduction, traduction et commentaire par *René Antoine Gauthier* et *Jean Yves Jolif*. Deuxième édition avec une introduction nouvelle. Tome I, première partie: Introduction par *René Antoine Gauthier*. Publications universitaires, Louvain 1970. 358 S. 500 bFr.

Die Einleitung des 1958/59 erstmals erschienenen Werkes ist in der zweiten Auflage auf einen gut verdreifachten Umfang angewachsen. Die stärkste Erweiterung hat dabei die Geschichte der Aristotelesexegese von der Antike bis zur Forschung der Gegenwart erfahren. Neu hinzugekommen ist ein umfangreicher Abschnitt über die Geschichte einzelner Themen, welche trotz späterer Umgestaltung doch weiter als Lehre des Schulgründers überliefert wurden. Zu diesen gehören die stoisch modifizierten Begriffe Natur und Affekte, die Willenslehre Augustins und Maximus' des Bekenners, die scholastische *prudentia*-Theorie sowie endlich der von Kant gescholtene Eudämonismus. F. Wehrli

Sérafim Charitonidis†, Lilly Kahil, René Ginouvès: **Les Mosaïques de la Maison du Ménandre à Mytilène.** 6. Beiheft zur Halbjahresschrift 'Antike Kunst'. Francke, Bern 1970. 110 S., 28 Taf. Fr. 78.–.

Nachdem S. Charitonidis bei einem Unfall ums Leben gekommen war, haben L. Kahil und R. Ginouvès, unterstützt von Gelehrten aus aller Welt, das wichtige Gemeinschaftswerk über die neuen Menander-Mosaiken zu einem erfreulich raschen Abschluss gebracht. Nach

ersten Sondierungen (1961, 1963) wurde 1964 in 500 m Entfernung vom Theater der Stadt Mytilene ein Gebäude freigelegt, dessen Triclinium, 'Salon' und Nordportikus mit Mosaiken aus dem 3. Viertel des 3. Jh. n. Chr. geschmückt waren. Während der Orpheus des 'Salons', von 20 Tieren umgeben, eher für den Kunsthistoriker wichtig ist, sind die in Triclinium und Portikus gefundenen Bilder für Philologen und Theaterhistoriker geradezu aufregend: ein Menander-Porträt, eine Thalia, eine Kömodienmaske, 11 Szenenbilder aus bekannten und weniger bekannten Men.-Komödien (z. B. Samia, Epitrepontes, Synaristosai = Cistellaria; Encheiridion, Messenia) und – als besonderes Kuriosum – eine Darstellung von Sokrates, Simmias und Kebes (Phaidon!). Dieses Bildmaterial tritt nun neben die altbekannten Terenz-Miniaturen, die auf einen spätantiken Archetypus zurückgehen; aber gegenüber deren Bewegung und Gestik scheinen die Men.-Mosaiken statischer konzipiert (pro Bild meist 3 Personen, ausgestattet mit Stab oder Instrument und Kostümen, die bis zu den Knöcheln reichen). Die Herausgeber vermuten, dass auch die Mosaiken auf eine illustrierte hellenistische Men.-Edition zurückgehen, die durch einen Bios des Dichters eingeleitet war (deshalb das Porträt, wie bei Terenz, und wohl auch die Philosophenszene). In vielen Details bestehen Beziehungen zu Pollux. Bei der weiteren Interpretation der neuen Dokumente wird noch manches Rätsel zu lösen sein (man hofft auf eine Fortsetzung der Ausgrabung).

Das Buch vermittelt dem Benützer, was er braucht: eine detaillierte Beschreibung von Gebäude und Bildern, die auf erstaunlich genauen und zugleich ingeniös kombinierenden Beobachtungen beruht, Hinweise auf Parallelen (z. B. Mosaiken von Neapel), eine gute Besprechung des «matériel théâtral» (Masken- und Kostümtypen) und nicht zuletzt 28 hervorragende Tafeln (8 in Farben). H. Marti

Ménandre. Sept exposés suivis de discussions par *E. W. Handley, W. Ludwig, F. H. Sandbach, F. Wehrli, C. Dedoussi, C. Questa, L. Kahil*; entretiens préparés et présidés par *E. G. Turner*. Entretiens sur l'antiquité classique tome 16. Fondation Hardt, Vandoeuvres-Genève 1970. 266 S., 4 Farbtaf. Fr. 36.–.

Auch die Entretiens von Vandœuvres (26.–31. August 1969) standen unter dem Eindruck der oben angezeigten neuen Mosaiken, wie bereits die lebhaften Diskussionen zum 1. Vortrag (Handley, Konventionen der komischen Bühne und ihre Handhabung durch Menander) und der Beitrag von Lilly Kahil (Bemerkungen zur Ikonographie der Men.-Stücke) zeigen. Ob wir die Bilder als direkte Bezeugung eines entsprechenden Szenenspiels (Synaristosai, Phasma) deuten oder nicht – jedenfalls zeigt sich, dass bei der Interpretation Menanders dem Theater*spiel* vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Ludwig gibt eine gute Darlegung des Problems «Gott und Handlung bei Men.» (am Beispiel der plautinischen Cistellaria). Ein materialreicher Beitrag von Sandbach gilt der Bühnensprache Men.s (Unterscheidung der Personen; Stimmungen), während Wehrli in einer zurückhaltenden Stellungnahme das Problem «Men. und die Philosophie» erneut aufgreift. Dedoussi referiert über die (von ihr noch vor Erscheinen der neuen Papyri herausgegebene) Samia, und Questa vergleicht die Szenenstruktur von Plautus (Interesse für die Einzelszene: S. 210) und Men., besonders in Bacchides und *Δὶς ἐξαπατῶν*. Das mit 4 Farbtafeln und (übertrieben!) reichhaltigen Indices ausgestattete Buch ist ein schönes Dokument der neuen *aetas Menandrea*. H. Marti

Theokrit: Gedichte. Griechisch-deutsch ed. *F. P. Fritz*. Tusculum-Bücherei. Heimeran, München 1970. 338 p. DM 34.–.

La parution, dans la même année, de deux traductions allemandes de Théocrite montre bien le regain d'intérêt suscité par le poète alexandrin. Tandis qu'Emil Staiger (Artemis Verlag) se limite aux pièces dont l'authenticité est communément admise, F. P. Fritz présente l'ensemble du Corpus Theocriteum; en outre, selon la tradition de la collection 'Tusculum', le texte grec figure en regard de la traduction (y compris des fragments réduits à l'état de misérables lambeaux, sans traduction évidemment); enfin, en un appendice de plus de cent pages, on trouve une présentation de la vie et de l'œuvre du poète, un aperçu de la langue, un appareil critique (quelque peu bâtard dans sa conception), un bref commentaire de chaque pièce (assorti parfois d'un résumé dont on voit mal l'utilité), une petite bibliographie (présentant un choix de titres discutable). S'il faut se réjouir de toute contribution sérieuse à la divulgation de l'œuvre de Théocrite, on ne manquera cependant pas de se demander à qui est destiné cet ouvrage aux principes mal définis. – Concernant la traduction, l'auteur explique dans une postface qu'il a recouru au mètre de l'original; mais peut-on vraiment assimiler ainsi l'hexamètre allemand à son homonyme grec? – Nous regrettons d'avoir reçu un exemplaire dont huit pages sont restées blanches. André Kurz

Posidonius: I. The Fragments. Edited by *L. Edelstein* and *I. G. Kidd.* Cambridge University Press 1972. LIV, 356 S. £ 10.

Im Jahr 1936 veröffentlichte L. Edelstein im Am. Journ. Philol. 57, 286ff. einen Aufsatz, in dem er als Grundsatz für eine in Aussicht gestellte Fragmentsammlung des Poseidonios die Aufnahme nur der bezeugten Fragmente aufstellte. Damit war auf einfachste Weise der Gegensatz zwischen dem alten Poseidonios, den sozusagen die – Bücheler und Usener gewidmete – Bonner Dissertation von P. Corssen (De Posidonio Rhodio M. Tulli Ciceronis in libro I Tusc. disp. et in somnio Scipionis auctore, 1878) ans Licht zog, und dem neuen, der auf K. Reinhardt zurückgeht (zuerst im «Poseidonios» von 1921, wo wie dann später immer wieder etwas übertrieben als methodisches Menetekel das Antiposeidonische von Tusc. I und Somnium Scipionis hervorgehoben wird), aus dem Wege geräumt. Ohnehin hat nur auf deutschsprachigem Gebiet der Gegensatz existiert; Zeuge dafür allein schon das ausführlichste französische Poseidoniosbuch von Marie Laffranque (1964), die fassungslos den Quellenuntersuchungen der Ecole germanique gegenübersteht und praktisch auch nur die namentlichen Fragmente berücksichtigt.

Als Edelstein 1965 starb, kam durch Vermittlung seines Freundes H. Cherniss das Manuskript an Kidd, der es aufs sorgfältigste ergänzt hat und einen zum Teil auf Materialien Edelsteins gestützten Kommentar verspricht. Kidd ist sich bewusst, dass Edelstein mit seinem Grundsatz zu weit geht, aber er findet keinen andern Ausweg aus der Subjektivität der Entscheidung. Er kann sich auch auf Jacoby F Gr Hist I, VI berufen, wo aber bei einer Massensammlung der Fall etwas anders liegt. Wie Jacoby, dessen mit Recht gerühmte Nr. 87 Poseidonios teilweise reicher ist, weil z. B. die namenlosen Fragmente aus Diodor 2. 5 und 34/35 aufgenommen sind, trennt Kidd zwischen den mit Buchzahl überlieferten Fragmenten und den andern. Man ist glücklich, die sozusagen diplomatische Ausgabe mit überlegtem Text und gutem Fundort- und Wörterverzeichnis zu besitzen. Eine weniger agnostizistische, doppelt so umfangreiche, mehr sachlich organisch geordnete Sammlung wird doch noch nötig sein, und da wird allerdings Reinhardt oft Führer sein müssen: *οἷος πέπνυται · τοὶ δὲ σκιαὶ ἀΐσσουσιν.* W. Theiler

J. Mansfeld: **The Pseudo-Hippocratic Tract** *περὶ ἑβδομάδων* **ch. 1–11 and Greek Philosophy.** Van Gorcum, Assen 1971. 271 S. Hfl. 42.50.

Ein gelehrtes, ein grossartiges Buch. Mansfeld (bekannt durch «Die Offenbarung des Parmenides und die menschliche Welt» 1964) versetzt den, der das schwierige Terrain etwas kennt, in wachsende Begeisterung durch die Sicherheit, mit der er vorschreitet, oder wenn er an der erwarteten Stelle auf früher behandelte Probleme Ausschau hält und aus der vorhandenen reichen Literatur nur gerade das für den Augenblick Wichtige herausgreift (ein Personenregister ersetzt ein abstraktes bibliographisches Sammelsurium). Es ist ein Buch, das in seiner Methodik die grandeur der Philologie zeigt, aber auch ihre misère, indem der ahnungslose Resultatefresser enttäuscht sein wird. Für Poseidonios, den Hauptautor, wird nichts Neues gewonnen; erwiesen soll werden Poseidonisches in den §§ 1–11 der pseud-hippokratischen Schrift (Littré 9, 433–438; beste Ausgabe von W. H. Roscher, Paderborn 1913); «pseud-» bedeutete für Roscher: vor Hippokrates, während die Silbe sonst meist die Imitation anzeigt (bei Homer verzichtet man mit Grund auf sie). Die sonstige Forschung geht nicht wie Roscher über Pythagoras zurück, begnügt sich im allgemeinen mit der Etikette vorsokratisch, so auch Wilamowitz in einem von Roscher, Sächs. Berichte, phil.-hist. Kl. 1919, 5, 95 abgedruckten Brief aus dem Jahre 1906, wo sich die merkwürdige Notiz findet: «Es haben hier etliche junge Leute in den letzten Jahren über die ⟨*ἑβδομάδες*-⟩ Theorien gearbeitet, die auf Poseidonios zurückzugehen scheinen.» Als poseidonisch erweist M. 77 z. B. in einer Aufzählung der kosmischen Sphären *τἆλλα πάντα ἐν ἀλλήλοισι ζῶντα καὶ δι' ἀλλήλων διιόντα αὐτὰ ὑφ' ἑαυτῶν καὶ ὑπὸ τῶν ἀιδίων κινεῖται*, ferner die Lehre vom *calidum* unter Vergleich mit Cicero Nat. deor. 2, 23ff. (poseidonisch). M. 136 macht darauf aufmerksam, dass die dem Dielsschen Aetius zeitlich vorangehenden Vetusta placita z. B. über eine feste Himmelshülle bei Empedokles und Parmenides handelten, wie der Hippokratiker. Wird man nicht eher alle die knappen Anspielungen auf Poseidonios beim Hebdomadenmystifikator (der in Diog. Laert. 8, 25ff. einen Verwandten hat) auf die Vetusta placita statt auf die grossen Werke des Poseidonios selbst zurückführen? Auch die Zahlenlehre, bei Aetius 281, 1ff. (pythagoreisch) und mehr am Rande 400, 25; 435, 1 vorkommend, könnte in einer Variante der Placita ausgedehnter gewesen sein, aber schon vorposeidonischer Herkunft. Einiges aus der poseidonischen Timaiosexegese, so Theo v. Smyrna 103, 18–104, 1, konnte dem alten Grundstock der Hebdomadenlehre zugefügt worden sein, der aber nicht durch Poseidonios gegangen zu sein braucht, so auch nicht der grosse hebdomadische Zusammenhang bei Macrob Somn. Sc. 1, 6, 61–77 (81) ~ Jamblich Theol. ar. 60, 6–68, 7 de Falco mit den berühmten von W. Jaeger (Abh. Preuss. Akad., phil.-hist. Kl. 1938, 3, 17ff.)

behandelten Diokles- und Stratonzitaten. Auch Sextus Emp. Adv. math. 7, 91–109 mit dem wichtigen Poseidonioszitat 7, 93 ist wohl nicht als Ganzes auf Poseidonios zurückzuführen, obgleich sich M. 156 der Übereinstimmung mit W. Burkert, Weish. u. Wiss. 48ff. erfreuen kann. Aber die grosse Philologie erleidet ob derartigen vorläufigen Differenzen keine Einbusse.

M. führt auch kurz den Rest der Hebdomadenschrift insofern auf Poseidonios zurück, als er in ihm Spuren der pneumatischen Schule entdeckt wie H. Diller im Zuge anderer Herabdatierungen hippokratischer Schriften in *Περὶ τροφῆς* (Sudh. Archiv 29 [1936] 178ff.), wo dieser zugleich den Sympathiegedanken des Poseidonios findet, vollends glaublich, wenn der Gründer der pneumatischen Schule, Athenaios von Attalia, nach einer von F. Kudlien, Hermes 90 [1962] 419 ernstgenommenen Nachricht *conversatus fuit cum Posidonio.*

W. Theiler

Ricerche sui Papiri Ercolanesi, a cura di *Francesco Sbordone.* Vol. I. Giannini, Napoli 1969. 367 S., 5 Taf. 6000 Lit.

Lange Zeit ist es um die etwa 2000 verkohlten und plattgedrückten Fragmente aus der Pisonenvilla mit den Schriften des Philodemos still geblieben. Neueste erfolgversprechende Methoden der Konservierung und Entfaltung solch empfindlicher Papyrusklumpen haben endlich der Erschliessung dieser Schätze und ihrer Edition frischen Auftrieb verliehen.

Das von Fr. Sbordone herausgegebene Buch enthält drei Monographien: die Studie von Francesca Longo beleuchtet auf Grund von Philodemos' Zitaten die vermittelnde Stellung des Nausiphanes von Teos zwischen Demokrit und Epikur. – Das 1. Buch von Philodemos' Schrift *Περὶ μουσικῆς* ist derzeit in 37 Kolumnen fassbar. Hier erfährt nun das Werk durch G. M. Rispoli seine wohl endgültige, textkritisch fundierte und allgemein wertende Edition. Sbordone selbst präsentiert das 4. Buch aus *Περὶ ποιημάτων* (10 Kolumnen). – Da sich die einzelnen Rollenschichten nicht freilegen liessen, rückte man ihnen seinerzeit, in der Frühphase der Bearbeitung, mit groben Mitteln zuleibe: man zeichnete die Schriftzüge nach und schabte dann das betreffende Blatt ab. Die vorliegende Ausgabe enthält nun die jeweilige Nachzeichnung mit Abschrift; soweit das Original doch noch vorhanden ist, die Photographie, ferner die Umschrift mit textkritischem Apparat, Übersetzung und Kommentar. Das Werk ist methodisch anregend und trägt wesentlich bei zur Erforschung der philosophiegeschichtlichen Bedeutung des Philodemos.

H. Metzger

Heinz Gerd Ingenkamp: **Plutarchs Schriften über die Heilung der Seele.** Hypomnemata 34. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971. 148 S. DM 30.–.

Der Verfasser dieser Habilitationsschrift, der schon Babut (vgl. Mus. Helv. 1971, 238) kennt, behandelt im 1. Teil die 5 Schriften Cohib. ir., Garrul., Curios., Vitios. pud., Laud. ips. oft Wort für Wort, um die Kohärenz der plutarchischen Gedankenführung zu zeigen. In einem 2. Teil verfolgt er mehr systematisch einige Leitbegriffe wie *κρίσις* (= *ἐπιλογισμός* Garrul. c. 16) und *ἄσκησις*, bezeichnet die genannte Reihenfolge als die chronologische bei Versetzung von Cohib. ir. hinter Curios., ohne grossen Nachdruck, gibt auch essayhaft eine Darstellung der Seelenheilung von Homer über Aristophanes (Philokleon in den Wespen) bis Jamblich. Fragen der Textkritik und, wie es modern ist, solche der Vorlagen, der Kompositionsbrüche und der Widersprüche treten zurück; Plutarch kein einfältiger Kompilator: gegen Pohlenz gerichtet, der doch hübsch das Verschweigen des Namens von Plato beim Zitat von Staat 411 b (*θυμόν ... νεῦρα ψυχῆς*) Cohib. ir. 457 b, damit erklärt, dass Plato hier nicht als Vertreter der Metriopathie heraustreten soll. – Die Interpretation ist scharfsinnig, war wohl für den Verf. zeitraubender als für Plutarch die Abfassung, welcher mit der von eigener Erfahrung angeregten Erneuerung alter Themen und der heitern Unterbauung mit Dichterversen und Anekdoten doch noch interessanter ist als der Verf., was dieser, so plutarchbegeistert, gewiss nicht abstreiten wird.

W. Theiler

Prokop: Werke. Griechisch-deutsch ed. *Otto Veh.* Bd. 3: **Perserkriege.** 588 p. DM 48.–. – Bd. 4: **Vandalenkriege.** 584 p. DM 48.–. Heimeran, München 1971.

Les deux volumes signalés dans la présente notice constituent la suite d'une édition complète des œuvres de Procope de Césarée, dont ils forment les tomes III et IV. Procurés par le même éditeur-traducteur, les deux premiers tomes ont paru en 1961 et 1966 et englobent l' 'Histoire secrète' et les 'Guerres contre les Goths'; un dernier tome, en préparation, comprendra les 'Bâtiments'. On s'étonne un peu que l'éditeur ait inversé l'ordre traditionnel des huit livres des 'Guerres', dans lequel les 'Guerres contre les Goths' constituent les quatre derniers livres. Publié en regard de la traduction allemande, le texte grec, sans apparat critique, semble être celui de l'édition Teubner, due à Haury-Wirth (ce qui mériterait d'être expressément dit); chacun des deux volumes comporte en outre une très brève

notice sur l'établissement du texte (III 575–577 et IV 571–573). Ils contiennent l'un et l'autre la même(!) introduction (placée curieusement après texte et traduction), donnant une brève (17 p.) orientation sur la vie et l'œuvre de Procope, l'accent étant mis sur les problèmes qui concernent surtout les 'Guerres contre les Perses' et les 'Guerres contre les Vandales'; selon le même procédé, la bibliographie du tome III (567–574) est également reprise dans le tome IV; il faut espérer que cette façon d'épaissir à bon compte des volumes ne trouvera pas d'imitateurs. L'annotation (III 456–505 et IV 386–430) donne sous une forme concise bon nombre de précisions et réservera plus de satisfactions au lecteur que les notes extrêmement indigentes du Procope de la collection Loeb. Les index des noms propres en revanche (III 578–586 et IV 574–581) sont beaucoup moins substantiels que ceux de l'édition anglaise. Ce qui fait l'attrait essentiel de ces deux volumes de Heimeran, ce sont leurs appendices, qui donnent le texte et la traduction allemande avec notes de sources parallèles à Procope peu accessibles, ainsi de nombreux extraits du livre 18 de Malalas (III 506–566) et surtout de la 'Iohannis' de Coripp (IV 431–559). François Paschoud

Procopius din Caesarea: Istoria secretă. Editie critică, traducere şi introducere de *H. Mihăescu.* Scriptores Byzantini VIII. Editura Academiei Republicii Socialiste România, Bucureşti 1972. 264 p. Lei 18.50.

Ce nouveau volume de la collection roumaine des *Scriptores Byzantini* comprend, après une brève introduction en roumain (5–14), une édition du texte de l' 'Histoire secrète' de Procope, accompagnée d'un double apparat (*testimonia* et critique) fort complet et clairement rédigé, d'une traduction roumaine en regard et de quelques notes en dessous de la traduction. Quatre index (235–263) terminent l'ouvrage, les trois premiers en latin, le dernier en roumain: *nomina, uerba memorabilia, grammatica quaedam,* noms propres et matières. Comme il existe déjà trois éditions de l' 'Histoire secrète' aisément accessibles actuellement (Teubner, Loeb, Tusculum), il est peu vraisemblable que l'édition de M. Mihăescu se répande beaucoup hors de Roumanie. Tel pourrait n'être pas le cas d'autres volumes de la collection des *Scriptores Byzantini,* inaugurée dès 1958, et qui comporte notamment, outre un autre volume consacré à Procope ('Guerres des Goths'), des éditions de Ducas, Chalcocondyle et Critobule; un Anne Comnène et un Théophylacte Simocotta sont en préparation. Comme les volumes du Corpus de Bonn n'ont jamais été réimprimés et que les éditions nouvelles d'auteurs byzantins sont rarissimes, la série roumaine, qu'on espère voir s'enrichir toujours plus, est de nature à rendre d'éminents services à tous ceux qui s'occupent de Byzance. François Paschoud

Jacques André: **Emprunts et suffixes nominaux en latin.** Hautes études du monde gréco-romain III, 4. Droz, Paris/Genève 1971. 151 p.

Etude statistique de suffixes nominaux typiques apparaissant dans les emprunts du latin au grec: noms d'action en *-ma, -sis* et *-smos;* noms d'agent en *-ta* (*-tes*), complétés par des dérivés féminins en *-tria* et *-issa,* neutres en *-terium* et des suffixes adjectivaux en *-oides* et *-odes.* – L'auteur s'intéresse aux fréquences d'emprunts en distinguant dix périodes: les cinq premières – reprises à J .Perrot, Dérivés latins en *-men, -mentum* (1961) – mènent jusqu'au IIe siècle ap. J.-C.; la suite, du IIIe au VIe siècle, est à son tour morcelée en cinq. Les termes étudiés sont aussi classés selon leur domaine sémantique: médecine, littérature (rhétorique, grammaire), techniques diverses et notions chrétiennes. Enfin sont notées les survivances médiévales. Graphiques clairs et commodes.

L'essentiel du volume est fait de listes, de %, de tableaux statistiques et comparatifs. Nombreuses remarques disséminées, fines et intéressantes, index utiles, mais guère de conclusions générales, sinon sur les embûches de la statistique(!) et le rôle du suffixe grec, rarement réemployé dans les formes nouvelles du latin (type: *sacerdotissa*), mais favorisant le suffixe latin correspondant, qu'il s'agisse de calques ou non (types: *cogitamen*— *νόημα, bellicus, fullonicus* ...). C'est maigre, vu l'abondance de matériaux dans un domaine d'ailleurs fort limité. Faudra-t-il attendre des douzaines d'autres catalogues similaires avant de pouvoir tirer valablement des lois sémantiques ou esquisser la vie d'un vocabulaire, même restreint? C'est ce qui semble menacer la linguistique en chiffres. J.-P. Borle

Giovanni Viansino: **Introduzione allo studio critico della letteratura latina.** Libreria Internazionale, Salerno 1970. 436 p. 6500 Lit.

Manuali del genere, ad uso dei propri studenti universitari, si moltiplicano in Italia e altrove. Sulla loro utilità si può restare scettici, se si considerano gli errori e le omissioni in cui incorrono molti dei curatori: quello del Viansino vorrebbe essere un aggiornamento, e lo è, certo, per alcuni autori, anche se in alcuni casi si citano solo le edizioni più recenti, in altri, invece, pure quelle del XVI sec.; ma per molti scrittori più che di un aggiornamento

si tratta di un puro e semplice elenco di problemi arcinoti, senza apporti originali di rilievo. Sarebbe inutile dare una lista di sviste; al lettore riuscirà, comunque, difficile capire il criterio di selezione degli autori o la sproporzione tra le varie trattazioni (20 pagine dedicate a Properzio, ad esempio, ma solo 12 a Plauto, Cesare e Sallustio) e comprendere il bizzarro ordine di presentazione, secondo cui Tibullo e Properzio precedono Cesare, Cornelio Nepote, Sallustio e Cicerone, e Livio precede Cicerone, Orazio e Virgilio. Non si capisce, poi, perché, a proposito di Cicerone, non si parli dei discorsi e delle lettere, per il fatto che «presentano interessi e problemi soprattutto storici» (p. 193). Paolo Fedeli

Sonntage mit lateinischer Literatur. *H. Haffter:* Altrömische Komödie. *H. Fuchs:* Cicero. *V. Pöschl:* Die augusteische Dichtung. Drei Radiovorträge hg. von H. Jucker. Francke, Bern 1971. 64 S. Fr. 8.80.

Dans l'hiver 69/70, la Radio bernoise – trop rare initiative – a donné l'occasion à des spécialistes de rappeler brièvement l'importance de grandes œuvres latines. L'opuscule nous offre ces textes d'intelligente vulgarisation. H. Haffter oppose la richesse verbale et scénique de Plaute à la réserve et à la tendresse de Térence, tous deux sources exemplaires du théâtre occidental. En survolant l'activité politique et littéraire de Cicéron, H. Fuchs insiste sur son intérêt constant pour la philosophie dont il a tenu à faire bénéficier ses contemporains; par là il a influencé toute l'Europe médiévale. – En retournant aux sources, le XIXe siècle a exalté la littérature grecque aux dépens de la latine. Nous comprenons mieux maintenant, nous dit V. Pöschl, l'idéal de la poésie augustéenne: elle imite pour être modèle à son tour: création synthétique qui mêle une Arcadie de rêve aux soucis des guerres civiles, qui assouplit de gaieté ironique la fermeté stoïcienne ou le détachement épicurien, qui ménage souvent au centre d'une symétrie axiale le culte de Rome (ex. gr.: Buc. I; Horace: Odes III 23 et 30; Enéide: fin des chants V–VIII). Dialectique naturelle entre respect de la personne et droits de l'Etat, débouchant sur un sens particulier de l'humain. Richesse de la romanité. J.-P. Borle

Cesare Questa: **Per la storia del testo di Plauto nell'Umanesimo.** I: La 'recensio' di Poggio Bracciolini. Quaderni Athena 6. Ateneo, Roma 1968. VI, 67 S., 12 Taf. 1500 Lit.

Vat. lat. 3870, von Nicolaus von Cues 1429 aus der Kölner Dombibliothek für seinen damaligen Dienstherrn, den Kardinal Giordano Orsini, nach Rom gebracht, bescherte den Humanisten 12 neue Plautuskomödien. Aus diesem Kodex stammen sämtliche Hss. des 15. Jahrhunderts, denn die andern Vertreter der sogenannten Palatinischen Rezension tauchten erst später auf. Wie zahlreiche Briefstellen zeigen, kamen die Interessenten jedoch nur mit grosser Mühe an den Schatz heran. Als erstem scheint es Niccoli gelungen zu sein, eine Abschrift zu nehmen. Von ihm reiste die Vorlage zu Guarino, dessen Kopie sogleich von Beccadelli (Panormita) ausgeliehen und für lange Jahre zurückbehalten wurde. Erst 1433 oder 1434 konnte Poggio, seiner Meinung nach der einzige Sachverständige, durch seinen Schreiber eine Abschrift für seine Bibliothek machen lassen, den jetzigen Vat. lat. 1629. Zu diesem Zweck korrigierte er die Vorlage durch, indem er vor allem Wörter richtig abtrennte, die Orthographie änderte, einige naheliegende Emendationen sowie eine Reihe von unmöglichen Konjekturen anbrachte. Schon Ritschl hatte Poggio als Urheber der humanistischen Korrekturen im Ursinianus vermutet. Q. liefert dafür den Beweis, weniger durch Vergleichung der Schrift mit sichern Autographa (die Tafeln sind so schlecht, dass man diesbezügliche Behauptungen nicht nachprüfen kann), als eben durch das Verhältnis seiner Abschrift zur korrigierten Vorlage. Die Spuren von Poggios Rezension in den vielen späteren Hss. sind aber gering. In der Frage, ob diese eher auf die verlorene Abschrift Guarinos oder auf die erhaltene Niccolis zurückgehen (weitere direkte Kopien des Ursinianus vor der Korrektur durch Poggio seien unwahrscheinlich), entscheidet sich Q. vorläufig vermutungsweise für Niccoli. Wer für die starke Interpolierung dieser 'Itala recensio' verantwortlich ist, weiss man noch nicht. J. Delz

Plauto: Curculio, a cura di *G. Monaco.* Hermes, Collana di testi antichi, 5. Palumbo, Palermo 1969. 253 S. 3000 Lit.

Der lustige Curculio des Plautus – bei uns zwar selten gelesen, aber dank einfacher Intrige und Metrik zur Einführung nicht ungeeignet – liegt nun bereits in einer dritten Spezialausgabe vor (nach Paratore 1958 und Collart 1962): Einleitung (S. 5–24), lateinischer Text mit kritischem Apparat neben italienischer Übersetzung, «Analisi scenica» (de facto ein Kommentar von 100 S.), «Annotazioni» und metrische Übersicht. Die fortlaufende Lektüre bedingt zwar ein stetes Nachschlagen an vier verschiedenen Orten der komplizierten Ausgabe, aber die Mühe lohnt sich. H. Marti

Eckard Lefèvre: **Die Expositionstechnik in den Komödien des Terenz.** Libelli Bd. 303. Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1969. 117 S. DM 17.80 (für Mitgl. DM 10.40).

Terenz versuchte seine Stücke ohne Prolog in der Handlung zu exponieren, gleichzeitig aber dann doch den Zuschauer so früh wie möglich – oft auch mehr als unbedingt nötig – über die Vorgeschichte zu orientieren. Da aber wohl alle seine Vorlagen Vorgeschichte und Augenblickssituation, dazu etwa auch noch Charakterzüge von Hauptpersonen, in Prologen wissender Personen exponierten, musste er diese Vorlagen umarbeiten. Aus all den Spuren der Umarbeitung, welche die kritische Forschung seit Donat als Unstimmigkeiten im Terenztext lokalisiert hat, greift Lefèvre das Wissen von Bühnenpersonen heraus, welches sich nicht aus der Vorgeschichte oder dem Handlungsverlauf, sondern nur aus der Umarbeitung der Exposition erklären lässt. – Manche Einzelstelle mag weitere Forschung auch wieder anders interpretieren und zuteilen; im ganzen sollte sie hinter den hier erreichten Stand nicht mehr zurückfallen, wo aus dem Vergleich von Vorlage und Bearbeitung nicht eine Auf- oder Abwertung, sondern eine kritische Charakterisierung der Leistung und Eigenart des Terenz gewonnen ist. Vorzüglich, wie in der Beschränkung auf das eine, an sich nicht neue Thema Allgemeines sichtbar gemacht, die sonst leicht erdrückenden wissenschaftlichen Materialien so überlegen verarbeitet sind, dass immer und zuletzt der Dichtertext übrig bleibt. M. Imhof

Wolfgang Dieter Lebek: **Verba prisca.** Die Anfänge des Archaisierens in der lateinischen Beredsamkeit und Geschichtsschreibung. Hypomnemata 25. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1970. 380 p. DM 60.–.

Lo scopo del lavoro consiste nell'individuazione dell'epoca in cui hanno avuto inizio le tendenze arcaizzanti; l'analisi è dedicata soprattutto ai due generi prosastici più importanti, l'eloquenza e la storiografia, ai quali si aggiunge, marginalmente, anche l'epistolografia. Nella prima parte (23–47), l'A. si occupa della teoria dell'arcaismo nei generi suddetti: una dottrina retorica concernente gli arcaismi compare con la 'Rhetorica ad Herennium' e con Cicerone; una definizione precisa dello stile dello storico non compare, invece, prima di Quint. Inst. 10, 1, 31. Anche per l'epistolografia mancano norme in età repubblicana: i primi precetti sono in Quint. Inst. 9, 4, 19. Nella II parte (48–193), dopo un elenco e un'analisi dei giudizi stilistici su Catone, Scipione Emiliano, Lelio, Cotta, Sisenna, Q. Lutazio Catulo e Cicerone, si cerca di valutare l'interesse per la prosa arcaica alla fine della repubblica, soprattutto sulla base di Rhet. Her. 4, 1, 1 sgg., Cic. De or. 1, 154, Brut. 122 sgg., giungendo alle conclusioni che in quell'epoca ci si occupava soprattutto degli oratori più recenti, mentre era assente un vero e proprio studio dell'eloquenza arcaica. Per quanto concerne gli imitatori dell'eloquenza attica, l'A. critica le teorie del Norden, secondo cui i neoatticisti avrebbero preso Catone a modello stilistico dell'eloquenza romana e Lisia a modello dell'eloquenza attica, senza tenere in alcun conto Demostene: proprio per Calvo, il più importante dei neoatticisti, le testimonianze sottolineano la dipendenza da Demostene. Per quanto concerne i corrispondenti di Cicerone, si combatte la communis opinio, tendente a scorgere in essi una presenza ragguardevole di elementi linguistici arcaici. A proposito dei Tucididei, si sottolinea, sulla base di Cic. Orat. 20, chez l'imitazione di Tucidide comincia verso il 46 a. C. La conclusione della sezione è che per gli oratori romani gli arcaismi erano puri e semplici *ornamenta dicendi*; ma nessun oratore romano di epoca repubblicana ha perseguito l'arcaismo come ideale stilistico. Nella III parte (194–290) un'ampia analisi è dedicata ai rappresentanti della storiografia in epoca repubblicana, da Catone a Sisenna e Licinio Macro; si giunge alla conclusione che, pur se arcaismi sono presenti in vari storici presallustiani, essi, tuttavia, non caratterizzano il loro stile; Celio Antipatro sembra l'unico storico repubblicano, il cui vocabolario riecheggi quello di Ennio. La IV ed ultima parte concerne la tendenza arcaizzante in Sallustio e nell'epoca augustea: per Sallustio, dopo una folta lista di arcaismi da lui usati, si deduce che la maggior parte di essi derivano da Catone e si traccia una sintesi del suo sviluppo linguistico e stilistico. Il rapido successo di Sallustio ha l'effetto di condizionare le scelte successive in epoca augustea, così come la sua imitazione di Catone quello di provocare un rinnovato fervore di studi catoniani. Paolo Fedeli

Pierre Boyancé: **Etudes sur l'humanisme cicéronien.** Collection Latomus vol. 121. Bruxelles 1970. 352 p. 600 bFr.

Recueil de dix-huit études parues de 1936 à 1969 dans différents périodiques. Encadrées d'une Préface et d'une Conclusion, elles sont disposées en trois divisions: Méthodes et problèmes, La vie et la cité, Cicéron et la philosophie. L'auteur ne perd jamais de vue l'unité de l'homme, de l'œuvre et de la pensée. Ainsi se déroulent et se développent organiquement: le problème de Cicéron, une bibliographie critique des travaux récents, Cicéron et la vie contemplative, ses conceptions et attitudes politiques, son œuvre philosophique, ascendance

et genèse, apport personnel plus important qu'on ne l'a cru. Cicéron n'a pas résumé la pensée grecque, mais il a voulu y découvrir l'expression de son expérience. Parti de l'école du forum, l'humanisme cicéronien débouche sur la sagesse.

Malgré son apparence composite, le livre présente une unité profonde. P. Boyancé connaît admirablement le tréfonds culturel dont émane la pensée de Cicéron. Nul n'a exploré avec plus de délicatesse les couches où s'interpénètrent les courants philosophiques, et mieux déterminé leur part dans la formation de celui qui a donné à Rome une âme. Par la précision, l'élégance et le cœur, livre savant, beau et émouvant, digne de ses devanciers qu'il dépasse.

Jean Béranger

Dante Nardo: **Il «Commentariolum petitionis».** La propaganda elettorale nella «ars» di Quinto Cicerone. Biblioteca di cultura. Liviana Editrice, Padova 1970. 225 p. 3500 Lit.

Précédé de quelque 200 pages, l'opuscule de 12 pages du corpus cicéronien trouve ici une étude approfondie et, sur certains points, exhaustive. D. Nardo expose le problème de l'authenticité, définit le genre de la lettre, reprend l'histoire du texte. Une étude serrée de la trame, des ramifications avec le milieu lui permet de conclure à l'authenticité que confirment les liens qui rattachent la brochure de Quintus au «traité du parfait gouverneur», Q. fr. 1, 1, son pendant. Authentique parce qu'elle reflète le climat politique de Rome en 64 av. J.-C.; parce qu'elle n'est pas une imitation comme les *Epistulae ad Caesarem, ad Octavianum* et même les lettres de Pline, 8, 24 et 9, 4. Pédantesque, scolaire, rédigé sous l'influence de la Rhétorique à Hérennius, l'écrit de Quintus Cicéron présente le style soigné d'un manuel destiné à la publication. – L'auteur a utilisé un nouveau manuscrit, le Monacensis 361, qui se révèle aussi important que le Parisinus 14761, et apporte maintes améliorations. Malgré le scepticisme, depuis, de John-S. Richardson, The «Commentariolum Petitionis», Historia 20 (1971), D. Nardo marque des points (Richardson déclarant qu'il est impossible de prouver l'authenticité admet néanmoins la datation de 64), et son travail consciencieux et riche (indices des modernes et analytique) rendra des services indispensables.

Jean Béranger

Stanislaw Stabryla: **Latin Tragedy in Virgil's Poetry.** Polska Akademia Nauk, Wroclaw/Warszawa/Krakow 1970. 144 p. 25 zl.

L'A., nel suo lavoro intrapreso sotto la guida del compianto Wladislaw Strzelecki – il cui influsso benefico è chiaramente presente in varie parti della dissertazione –, si propone di stabilire la portata dell'influsso della tragedia latina sulla poesia di Virgilio. Il I cap., a carattere generale, cerca di definire il sottofondo culturale e letterario della poesia di Virgilio e l'origine del suo interesse per la tragedia. Nelle poche pagine (9-18) del capitolo sono affrontati, in modo forse troppo rapido, problemi quali la situazione della tragedia latina all'epoca di Augusto, la caratterizzazione degli interessi di Virgilio e dei suoi contatti con i circoli letterari in cui si coltivava quel tipo di poesia, la vitalità della tragedia arcaica alla fine della repubblica e l'atteggiamento favorevole di Ottaviano nei confronti della valorizzazione del dramma arcaico. Secondo l'A. reminiscenze tragiche sono assenti nelle opere dell'*Appendix*; nelle Bucoliche e nelle Georgiche si tratta di coincidenze fortuite, non di intenzionali reminiscenze tragiche; l'abbondanza di echi tragici nell'Eneide dipende soprattutto dalla rivalutazione della tragedia per impulso di Ottaviano, tendente a restaurare il ruolo politico e sociale occupato in passato dal teatro latino. A ciò bisogna aggiungere l'influenza del circolo di Mecenate e, in modo particolare, di Asinio Pollione e Vario. Nel II cap. l'A. fissa i sani principi metodologici della sua opera, mettendo in rilievo il fatto che, contrariamente alle teorie di Macrobio e Servio, non sempre somiglianze verbali provano dipendenza; d'altra parte la presenza di argomenti peculiari della tragedia (l'episodio di Andromaca, l'introduzione del cavallo in Troia) non costituisce una prova di derivazione dalla tragedia. Il III cap., che è il più sostanzioso del lavoro (22–103), analizza le dipendenze verbali (22–38), verbali e contenutistiche (39–73), verbali e strutturali (74–103) dell'Eneide nei confronti della poesia tragica di Livio Andronico, Nevio, Ennio, Pacuvio ed Accio. Per quanto concerne le dipendenze verbali, l'influsso di Livio Andronico e Nevio è scarso e si esercita soprattutto sul II libro; le dipendenze verbali da Ennio tragico hanno, nella maggior parte dei casi, il carattere di reminiscenze, piuttosto che di consapevoli imitazioni; nei confronti di Pacuvio, invece, si tratta, oltre che di echi casuali, anche di somiglianze di pensiero e di situazione. Affinità verbali con Accio sono pressoché inesistenti: quando Virgilio imita Accio, riproduce soprattutto i suoi soggetti o la sua struttura. A proposito delle dipendenze verbali e contenutistiche, Ennio, Pacuvio ed Accio hanno ispirato molti passi dell'Eneide; in questa sezione, indubbiamente utile, talvolta ci s'imbatte, però, in pseudoparalleli, e con un'eccessiva disinvoltura sono discussi complessi problemi d'attribuzione di frammenti tragici incerti. L'analisi dei rapporti verbali e strutturali concerne

Ennio (Alexander, Andromacha Aechmalotis, Medea exul) ed Accio (Deiphobus, Clytaemestra): soprattutto del Deiphobus Virgilio ha inserito intere scene. Il IV ed ultimo cap. è dedicato alla valutazione conclusiva del grado di dipendenza di Virgilio nei confronti dei singoli poeti tragici: l'influenza maggiore sull'Eneide è stata esercitata da Ennio ed Accio; meno importante è l'influsso di Pacuvio ed irrilevante, poi, quello della tragedia di Livio Andronico e di Nevio, a causa anche della scarsa conoscenza di questi due poeti in epoca augustea. Paolo Fedeli

Virgile: La huitième Bucolique. Texte établi, traduit et commenté par *Andrée Richter*. Bibl. de la Fac. des Lettres de Lyon 20. Les Belles Lettres, Paris 1970. 153 p. 20 F.

Cette thèse de doctorat de troisième cycle se propose de faire le point sur l'état actuel des problèmes posés par la huitième Bucolique, quelque peu négligée par la critique. L'auteur admet que ce n'est pas le poème le plus parfait du recueil, mais son étude fine et nuancée nous y fait découvrir des richesses insoupçonnées. La comparaison avec Théocrite s'élève au-dessus de la lettre pour nous faire saisir la profonde mutation que Virgile fait subir à son modèle; si certaines conclusions ne sont pas absolument nouvelles, elles ont le mérite de corroborer ou de préciser heureusement tels jugements antérieurs, tout en remplissant leur première fonction qui consiste à éclairer cette huitième Bucolique. L'auteur se montre sensible à la *manière* de Virgile et à la structure du poème. Intéressantes sont ses considérations relatives au double sens de *carmen*, chant et incantation, sur lequel le poète joue. Il apparaît que la traduction prend sa source chez E. de Saint-Denis, mais elle n'en est pas moins nouvelle; là cependant où le modèle la satisfaisait, la traductrice n'a pas cherché à faire du neuf à tout prix. André Kurz

Thomas Halter: **Vergil und Horaz.** Zu einer Antinomie der Erlebensform. Francke, Bern 1970. 261 p. Fr. 38.–.

L'indagine del Halter concerne la «Wesensverschiedenheit» di Orazio e Virgilio; ma non è facile riassumere le sue deduzioni talmente soggettive e, spesso, poco chiare. In un caso come questo basta dare un'idea del metodo dell'analisi: nella I parte, ad esempio («Leuchtende Gestirne bei Vergil und Horaz»), l'A. parte dal presupposto che ciò che luccica, luccica o di luce propria o di luce riflessa; la lingua esprime queste due possibilità con verbi differenti: in base all'uso, da parte di un poeta, di questa categoria di verbi, sarebbe possibile, per l'A., dedurre la sua «Erlebensweise»; *credat Iudaeus Apella*! Dopo un'analisi dell'uso dei verbi *nitere, fulgere, micare, ardere, radiare, lucere* in Lucrezio e dei verbi della stessa categoria in Virgilio e in Orazio, si conclude che l'esistenza del motivo è in Virgilio una «Persönlichkeitsfrage», mentre in Orazio è piuttosto una «Stilfrage». Di discutibile importanza è l'analisi riservata ai rapporti tra Virgilio, Orazio e la tradizione poetica: nell'ignoranza della tradizione neoterica, difficilmente si può dare un peso alle statistiche. Lo stesso tipo d'indagine è presente nella II parte, in cui si discute della «Erlebensweise» di tempo e spazio (34–116) e nella III, dedicata alla «Erlebensweise» degli oggetti in Virgilio ed Orazio (117–201). Ma nulla può indicare il carattere del lavoro ed il suo tono enfatico meglio dei titoli delle sezioni in cui si articola la parte conclusiva («Von der Erlebensform zum Erlebenssymbol»; «Die Antinomie vergilischer und horazischer Erlebensform in ihrem Verhältnis zu Typologien der Dichtung, Psychologie und Kunstwissenschaft»; «Antinomie der Erlebensform und Zeitpunkt einer Klassik»). Si tratta, in definitiva, di un lavoro in cui il rigore apparente delle analisi linguistiche contrasta troppo spesso con la disinvoltura delle discussioni di tono psicologistico e con l'eccessiva fantasia nelle deduzioni. Paolo Fedeli

The Elegies of Albius Tibullus. The Corpus Tibullianum edited with introd. and notes on Books I, II and IV, 2–14 by *K. F. Smith*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1971 (réimpression de l'éd. de 1913). 542 p. DM 24.80.

Parmi la surabondance de réimpressions diverses, réjouissons-nous d'avoir à disposition cet agréable commentaire. Si l'introduction est dépassée sur plusieurs points, Smith reste irremplaçable pour les citations analogiques, des premiers lyriques grecs et de l'Anthologie aux auteurs latins post-tibulliens, sans compter les épigones de la littérature européenne des poètes humanistes à Byron. L'interprétation du détail et de l'ensemble témoigne de beaucoup de finesse littéraire, d'une vaste érudition et d'une connaissance approfondie de la prosodie tibullienne. J.-P. Borle

P. G. Walsh: **The Roman Novel.** The 'Satyricon' of Petronius and the 'Metamorphoses' of Apuleius. Cambridge University Press 1970. XIV, 272 p. £ 3.50.

Le plan du livre de M. W. est très clair: après une présentation rapide du thème et deux chapitres introductifs consacrés, l'un aux genres littéraires qui ont influencé les deux œuvres étudiées, l'autre aux procédés de parodie littéraire qui sont communs à ces deux romans,

l'auteur passe à l'analyse détaillée des récits, en consacrant symétriquement deux développements spéciaux à la *cena Trimalchionis* d'une part, au conte d'Amour et de Psyché de l'autre; le livre se conclut sur un chapitre concernant l'influence des deux romans latins sur les récits picaresques modernes, trois appendices (date du 'Satyricon' [W. identifie l'auteur du roman avec le Pétrone dont parle Tacite], date des 'Métamorphoses', citation d'une arétalogie isiaque ayant peut-être influencé le dernier livre du roman d'Apulée), une riche bibliographie et deux index (*locorum, nominum et rerum*). On ne cherchera pas dans cet ouvrage des thèses révolutionnaires, mais plutôt un exposé très agréable à suivre des points acquis et des principaux problèmes controversés. L'auteur oppose Pétrone, qui ne cherche qu'à divertir (même par les longs poèmes qu'il insère dans son récit), à Apulée qui veut divertir et édifier; à vrai dire, on acquiert la conviction qu'au-delà de certaines similitudes extérieures, les deux romans sont très profondément différents. L'analyse des procédés comiques de Pétrone paraît plus ferme que celle de la signification philosophico-religieuse des 'Métamorphoses', que W. met à juste titre au premier plan, mais qu'il se borne à inscrire dans un contexte «platonico-isiaque» (cf. en part. p. 206 sq. et 220 sq.); je suis pour ma part frappé de l'importance des éléments gnostiques (W. ne prononce pas ce mot!), dont l'étude devrait permettre de situer le roman d'Apulée de manière très suggestive dans un développement fort singulier et de mieux en mieux connu de la religiosité de l'antiquité finissante.

François Paschoud

Petronio Arbitro: Dal «Satyricon»: «Cena Trimalchionis», «Troiae Halosis», «Bellum ciuile». Introduzione, nota critica, testo e traduzione a cura di *Emmanuele Castorina*. Pàtron, Bologna 1970. 233 p. 3500 Lit.

Comme le titre l'indique clairement, il ne s'agit pas d'une édition complète du 'Satyricon', mais uniquement des passages suivants: 26, 7–78; 89; 119–124, 1. Le texte latin, fondé essentiellement sur les éditions de Marmorale et de Müller, est dépourvu d'apparat critique, mais précédé d'une «Nota critica sul testo» (87–93) où l'auteur commente quelque vingt-cinq passages particulièrement délicats. La traduction italienne (sans aucune note) est présentée en regard du texte latin. L'édition est précédée d'une copieuse introduction (9–84) divisée en quatre chapitres consacrés à l'histoire des problèmes soulevés par l'œuvre de Pétrone, au contexte historique et social dans lequel elle s'insère, aux problèmes littéraires relatifs aux poèmes épiques sur la prise de Troie et la guerre civile (imitation, parodie?), enfin à la langue et surtout aux clausules (métriques et accentuelles) du 'Satyricon'. Tout au long de ces développements, le but de l'auteur est de montrer que l'auteur du roman n'est pas le Pétrone dont parle Tac. Ann. 16, 18–19, mais un inconnu écrivant un demi-siècle après la mort de Néron. Les démonstrations ingénieuses et les conclusions prudentes de M. Castorina constituent une pièce de plus à verser à un dossier déjà fort épais!

François Paschoud

Louis Callebat: **Sermo cotidianus dans les Métamorphoses d'Apulée.** Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de l'Université de Caen 1968. 583 S.

Den Anteil der nicht-literarischen zeitgenössischen Sprache (so ist der Begriff *sermo cotidianus* aufgefasst) am Kunstprodukt des apuleianischen Romanstils herauszuschälen ist eine schwierige und nur teilweise lösbare Aufgabe. Es ist daher kein Zufall, dass der dritte Teil der Arbeit, «le sermo cotidianus et ses interférences littéraires», wo für Umgangssprachliches und Vulgäres literarische Quellen, speziell Plautus, nachgewiesen werden, am meisten überzeugt. Dieser Teil gehört eigentlich eher in die komplementäre Darstellung der «prose d'art» des Apuleius, welche der Verf. in einem weitern Buch zu liefern verspricht. Der erste Teil, «Le réalisme familier», behandelt Wörter aus dem Bereich des täglichen Lebens und einige syntaktisch-stilistische Erscheinungen in den Dialogpartien. Das Vergleichsmaterial ist hauptsächlich aus dem Thesaurus bezogen, doch hat man den Eindruck, es sei dem Verf. nicht alles Erschienene zugänglich gewesen; für die noch ausstehenden Wörter hätte er sich auf Indices und Speziallexika stützen müssen. Im umfangreichsten, zweiten Teil, «Insertion du sermo cotidianus dans la langue littéraire», wird versucht, den mehr oder weniger unbewussten Einfluss der «langue vivante» auf den Stil der erzählenden Partien abzugrenzen. Dass hier sichere Kriterien fehlen, weiss auch der Verf., und man wird viele Fragezeichen anbringen müssen. Neben Trivialem und Falschem findet sich manche feinsinnige Beobachtung. Schade, dass das Buch nicht sorgfältiger gearbeitet ist! Die Art, wie antike und moderne Autoren zitiert sind, spricht allen wissenschaftlichen Regeln Hohn. Schon beim ersten behandelten Wort (*agaso* S. 25) – und das ist leider kein Einzelfall – erweisen sich von den neun aus der übrigen lateinischen Literatur angeführten Stellen vier als Fehlzitate; dass zwei davon dem Thesaurus zur Last fallen, ist keine Entschuldigung, sondern beleuchtet nur die hastige, Angaben der Sekundärliteratur ungeprüft übernehmende Arbeitsweise. Druckfehler finden sich massenhaft.

J. Delz

Claudian: De raptu Proserpinae. Ed. with Introd. and Comm. by *J. B. Hall.* Cambridge Classical Texts and Commentaries 11. Cambridge University Press 1970. X, 252 S. 90 sh.

Kaum ein zweites Werk der lateinischen spätantiken Literatur dürfte so mustergültig ediert und kommentiert sein wie jetzt Claudians missglückter Versuch eines mythologischen Epos. Es würde für den guten Geschmack des Dichters sprechen, wenn er aus Überdruss die Arbeit abgebrochen hätte, wie H. erwägt; aber es ist doch eher anzunehmen, dass er durch seinen frühen Tod an der Vollendung gehindert wurde. Das umstrittene chronologische Problem, veranlasst durch die Praefatio zum 2. Buch, ist in der Einleitung überzeugend gelöst: Buch 1 entstand früh, Buch 2 (und 3) verfasste Claudian nach längerer Pause und widmete es dem ehemaligen Stadtpräfekten Florentinus. Sowohl die Identifizierung des Florentinus mit Stilicho wie auch Birts allegorische Deutung der Praefatio ist abzuweisen. Die etwa 130 Hss. des 12.–15. Jahrhunderts werden in einem Katalog aufgeführt. H. hat alle kollationiert. Sie sind hoffnungslos kontaminiert, ein Stemma ist unmöglich, die Einteilung und Bewertung durch frühere Editoren verfehlt. H.s Gruppierung will nur eine Hilfsmassnahme zur Verkürzung des kritischen Apparates sein. Die Einleitung behandelt ferner: die Spuren des Werks im Mittelalter (vom 7.–11. Jh. fast fehlend), die wichtigsten Ausgaben (die Basler von 1534 enthält gute Lesarten aus einer verlorenen Hs., von Birt verschmäht) und knappe Bemerkungen über Quellen und Stil. Der Text weicht an etwa 80 Stellen von Birt ab, meist offensichtlich mit Recht. Das eklektische Verfahren zwang zu einem umfangreichen kritischen Apparat. Der Kommentar beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen auf die Diskussion textkritischer Probleme; gelegentlich wären sachliche Erläuterungen aber willkommen gewesen (etwa zu 1, 203 *silex* ein Hinweis auf Liv. 29, 11, 7 und Arnob. Nat. 6, 11). Eine Liste der 'Fontes' und 'Imitatores' fehlt leider, aber aus begreiflichen Gründen. J. Delz

Flavius Cresconius Corippus: Iohannidos libri VIII. Ed. by *J. Diggle* and *F. R. D. Goodyear.* Cambridge University Press 1970. XII, 198 S. £ 4.

Das Epos vom Maurenkrieg Justinians, eine erstrangige historische Quelle, ist durch eine einzige, äusserst fehlerhafte Handschrift überliefert. Frühere Herausgeber hatten schon das meiste in Ordnung gebracht; aber den vereinten Anstrengungen der angelsächsischen Gelehrten – D. und G. haben noch mehrere andere am Wettstreit des Scharfsinns teilnehmen lassen – ist es gelungen, den Text an zahlreichen Stellen zu fördern, oft nur durch Änderung der Interpunktion. Unter ihren Konjekturen sind evidente Emendationen, fast alle Vorschläge zum mindesten erwägenswert. Der lebendige, gelegentlich in recht unorthodoxem Latein (etwa zu 1,65) gehaltene Apparat gibt auch über ihre Gedankengänge Auskunft. Wertvoll ist besonders die Markierung dunkler oder korrupter Stellen. Sie lockt zur Weiterarbeit, wobei freilich die Gefahr besteht, dass man nicht die Überlieferung, sondern den Dichter korrigiert (G.s Annahme, nach 1, 398 seien einige Verse verloren, fällt dahin, wenn der Bruder des Johannes im Krieg umgekommen ist: statt *non* in 397 schreibe *nam.* 2, 113 vielleicht *conspectus* nach Verg. Aen. 8, 588. 2, 123 *cupidi.* 4, 1 etwa *ducor ut* mit Beziehung auf 3, 459? vgl. Ov. Met. 13, 161. In 4, 399 *imperat erecta mutaque silentia dextra* ist *muta* nicht anzutasten; Corippus liebt solche Wortspielereien. 6, 80 *ocreas* statt *comas,* vgl. 4, 498. 6, 127 *corde.* 6, 274 *vexatur.* 6, 748 *cervice.* 7, 66 *parere* im Sinne von *adesse.* 7, 535 *bellis.* 8, 352f. ist in Ordnung: *damnat,* d. h. *damno afficit,* sc. *suos.* 8, 381 *clipeata hic,* vgl. 5, 281). Bedauerlich ist nur, dass die Hgg. ihre Kenntnis des Autors und der Materie nicht in einem knappen Kommentar dem oft hilflosen Leser zugute kommen liessen. J. Delz

Fritz Abel: **L'adjectif démonstratif dans la langue de la Bible latine.** Etude sur la formation des systèmes déictiques et de l'article défini des langues romanes. Beiheft zur Zeitschrift für roman. Philologie 125. Niemeyer, Tübingen 1971. 207 S. DM 44.–.

Seit Brugmanns grundlegender Abhandlung (1904) pflegt man beim Demonstrativum verschiedene Zeigearten zu unterscheiden, die den Personen des Verbums zugeordnet sind. Im klassischen Latein entsprechen den drei Personen die Formen *hic, iste, ille.* Für das Spätlatein nimmt die Forschung von Bonnet bis Szantyr Verwechslung, «Bedeutungsmischung» oder «Durcheinander» der Formen an. In seiner wohlfundierten Tübinger Dissertation (unter der Leitung von E. Coseriu) weist Abel überzeugend nach, dass das biblische Latein (Vetus Latina und Vulgata) ein zweistufiges System hat: *hic* und *iste* für das Naheliegende, *ille* für das Fernerliegende, wobei *iste* sich deutlich auf Kosten von *hic* ausbreitet. Es zeigen sich keine Ansätze zur Dreistufigkeit des Italienischen oder des Iberoromanischen. *Hic* und *iste* stehen in der Regel für griech. *οὗτος, ille* für griech. *ἐκεῖνος* und häufig für den bestimmten Artikel. Das griechische Vorbild hat zweifellos auf die Wahl des Demonstrativs in den lateinischen Versionen gewirkt; die Unterscheidung von drei Zeigearten

ist aber, so glaubt der Verf., dem Lateinischen schon vorher abhanden gekommen. Auch der bestimmte Artikel der romanischen Sprachen lässt sich nicht als Gräzismus erweisen .– Die Hauptergebnisse seiner Dissertation fasst A. in Glotta 48 (1970) 229–259 in deutscher Sprache zusammen. S. Heinimann

Bernd Reiner Voss: **Der Dialog in der frühchristlichen Literatur.** Studia et Testimonia Antiqua 9. Fink, München 1970. 379 S. DM 68.–.

Gibt es überhaupt einen christlichen Dialog, der über reine Äusserlichkeiten hinausgelangt: bei dem die Form wesenhaft und notwendig dem Ganzen zugehört, das ein Schriftsteller zum Ausdruck bringen wollte? Anders gedreht: vermag jemals ein echtes 'Gespräch' unter der Bedingung in Gang zu kommen, dass mindestens ein Partner sich von Anfang an im Besitz der ganzen und unteilbaren Wahrheit weiss und dass als oberste Instanz nicht die menschliche Vernunft waltet, sondern die letztlich allem Fragen entzogene Autorität einer Heiligen Schrift? Voss' von Ariston von Pella (darf man seinetwegen den «christlichen Dialog überhaupt» aus der «urchristlichen Literatur der Praxeis» herleiten?) bis Sulpicius Severus sich erstreckende Untersuchung macht mehr als deutlich, auf welch einsamer Höhe Augustin thront; freilich hat gerade er nicht spezifisch 'christliche', sondern als Christ eigentlich 'philosophische' Dialoge geschrieben, in denen sogar etwas vom Geist Platons spürbar wird. Erwähnung verdienen nächst ihm Methodios und Gregor von Nyssa: beiden sind fruchtbare Aneignungen platonischer Vorbilder gelungen; beide lassen die Unterredner sich einander verständnisvoll zuwenden und eine Haltung einnehmen, die einen 'Dialog' in der Tat ermöglicht. Neben den Werken dieser drei Hauptvertreter (und gewissen Teilen der Pseudo-Clementinen) fällt die Masse des Überlieferten ab (schwer zu beurteilen Bardesanes). Trotzdem ist es verdienstvoll, dass V. sich um eine gerechte Würdigung der mannigfaltigen Auslegungs-, Streit- und Lehrgespräche bemüht und sie nicht einfach als im vornherein zum Scheitern bestimmte Nachahmungen unerreichbarer Muster abgetan sehen möchte. Fraglich erscheint allenfalls der Wert eingehender literarkritischer Interpretationen solcher 'Dialoge', für die selbst ihre Verfasser kaum literarische Ansprüche erhoben hätten. – Das im speziellen (interpretierenden) wie im allgemeinen Teil gleich ergebnisreiche Buch leidet entschieden an seiner Länge. Chr. Schäublin

Sulpice Sévère: Vie de saint Martin. T. I: Introduction, texte et traduction. T. II–III: Commentaire, par *Jacques Fontaine.* Sources Chrétiennes 133–135, Série des textes monastiques d'Occident 22–24. Ed. du Cerf, Paris 1967–69. 1426 p.

J. F. présente son édition comme une étape entre celle de Halm (T. 1 du Corpus de Vienne, 1866) et l'editio maior que préparent pour le Corpus Christianorum P. Hyltén et B. M. Peebles. En fait, il offre un texte très soigneusement établi (Ep. 2, 4 lire *sentiebam, cum*; Ep. 3, 12 *totum se*), avec un apparat allégé et commode. La traduction est un modèle de fidélité et d'élégance (Ep. 2, 13 *Quo scandalizante*, traduit par «Qui a scandalisé», a sans doute une valeur médio-passive, comme le suggèrent les parallèles signalés dans le commentaire; voir aussi le Dictionnaire de Blaise). Ce qui rendra surtout cette édition irremplaçable, c'est l'introduction et le grand commentaire suivi, «exégétique au sens fort». Tout en fournissant une surabondance de rapprochements verbaux et d'observations stylistiques, J. F. situe constamment les problèmes dans les perspectives les plus larges. On apprend beaucoup à le lire, non seulement sur la personnalité complexe de Sulpice et celle de son héros, mais aussi sur des thèmes tels que: la biographie antique et l'hagiographie, le martyr militaire, le paysage ascétique, la démonologie, la typologie prophétique, le moine successeur du sage antique ou du martyr, etc. Une solution neuve est apportée aux problèmes de l'hagiographie par le recours au critère de la «stylisation». Les nombreuses réminiscences classiques, scripturaires ou patristiques ne fournissent plus, comme chez Babut, un argument contre la sincérité de Sulpice, mais une des clés de sa stylisation. A. Schneider

Vie des Pères du Jura. Introduction, texte critique, lexique, traduction et notes par *François Martine.* Sources Chrétiennes 142, Série des textes monastiques d'Occident 26. Ed. du Cerf, Paris 1968. 534 p., 2 dépliants. 45 F.

F. M. étudie dans une introduction de 225 pages les principaux problèmes soulevés par la VPJ. La datation qu'il propose (alentours de 520) est adoptée maintenant par B. Fischer dans le «Verzeichnis der Sigel» de la Vetus Latina (corrigeant l'indication citée par F. M. p. 14[1]). La traduction, excellente, est la première complète de la VPJ. Les notes indiquent, entre autres, de nombreux rapprochements avec la 'Vita Antonii', les œuvres de Cassien ou de Sulpice Sévère. Un des quatre Indices contient le vocabulaire complet de la VPJ.

Les qualités de cette édition sont le soin et la clarté. Elle représente un progrès notable sur celle de Krusch (MGH, Script. rer. merov. III, 1896). Les sources manuscrites sont plus

complètement exploitées, grâce surtout à l'utilisation des travaux inédits consacrés, au XVIIe siècle, par le jésuite P.-F. Chifflet au texte de la VPJ. Sur quelques points, on aimerait engager la discussion. Ainsi, dans les notes bibliographiques, pourquoi ne pas mentionner, au sujet de la 'Passio Acaunensium martyrum' (p. 288), les conclusions divergentes de D. van Berchem (Le martyre de la légion thébaine, Bâle 1956)? La question du texte latin des citations scripturaires devrait peut-être être serrée de plus près (p. 317, qu'est-ce qui autorise à supposer que l'auteur «retraduit», «plutôt qu'il ne se souvient d'anciennes versions»?).

A. Schneider

Wolfgang Speyer: **Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum.** Ein Versuch ihrer Deutung. Handbuch der Altertumswissenschaft 1, 2. Beck, München 1971. XXIV, 343 S. DM 65.–.

Zweifellos ein nützliches Werk: fast erdrückend materialreich und trotzdem übersichtlich gegliedert. In einem klärenden «Allgemeinen Teil» (A: 13ff.) legt Sp. – auf mehreren eigenen Vorarbeiten fussend – den Grund für die anschliessende Behandlung der «Fälschungen im nichtchristlichen Altertum» (B: 109ff.) und «bei den Christen» (C: 171ff.). Eine Fälschung liegt dann vor, «wenn der wirkliche Verfasser mit dem angegebenen nicht übereinstimmt und die Maske als Mittel gewählt wurde, um Absichten durchzusetzen, die ausserhalb der Literatur ... lagen» (13). In die Untersuchung miteinbezogen wird die «Verfälschung, das heisst die aus nicht-literarischen Motiven vorgenommene Änderung an einem vorhandenen Werk» (18). Wer einen Fälscher überführen will, hat also seinen Beweggrund aufzudecken – und deren gibt es gar manche: «Verteidigung philosophischer Lehren», «politische und lokalpatriotische Absichten», «religionspolitische und religiöse Absichten» usw. Sorgfältig grenzt Sp. die Fälschung ab gegen «verwandte literarische Erscheinungen» (z. B. das Plagiat) und gegen die Pseudepigraphie generell (der sie als Spezies zugehört; die Verfälschung anderseits stellt eine «Unterart der Textveränderung» dar), und auf breitem Raum bespricht er die «Mittel der Echtheitsbeglaubigung». Die Teile B und C eröffnet er je mit einem Überblick über die antike Echtheitskritik; darauf lässt er die unendlichen Reihen der Fälschungen und Verfälschungen, nach Motiven geordnet, passieren. – Einige Bedenken: Die Behandlung der paganen Fälschungen findet auf wenigen Seiten Platz (131–149); daneben beanspruchen die christlichen fast unverhältnismässig viel mehr Raum (218–303): begreiflich indessen, wenn man sich vor Augen hält, dass die Christen durchwegs in der Verfolgung ausserliterarischer Ziele 'unechte' Schriften erfunden und sich an bereits vorliegenden zu schaffen gemacht haben. Dies 'vermindert' in gewissem Sinne die Schwierigkeiten für den modernen Betrachter (entsprechend lässt die Spannung des Lesers nach), denn die primäre Alternative lautet stets einfach: Fehler der Überlieferung oder *dolus malus*. Im Bereich der paganen Literatur dagegen hat man oft Mühe, Pseudepigrapha säuberlich zu klassieren und eben etwa als eigentliche Fälschungen (oder gar Textveränderungen als böswillige Verfälschungen) zu erweisen, so dass es beinahe unmöglich erscheint, die Art darzustellen und von der Gattung abzusehen. Gerade die wichtigsten 'unechten' Schriften sind keine Fälschungen, und was das vermeintliche Paradestück der Historia Augusta betrifft, so steht doch alles andere als fest, dass Hartkes S. 149 zitierte Formel die Absichten ihres Verfassers(?) endgültig eingefangen hat. Unbedingt hätte Sp. ferner auf ausgewählte Fälschungen (wenn nicht Pseudepigrapha) näher eintreten und zeigen sollen, inwiefern sie geglückt sind und wo ihre Verfasser versagt haben. Dass er immer und unterschiedslos die erwiesene Unechtheit einer Schrift voraussetzt und sich damit 'begnügt', ihre allfälligen ausserliterarischen Zwecke aufzuspüren, darin wird man vielleicht den hauptsächlichen Mangel des Buches sehen. – Die Forschung ist ein gutes Stück vorangekommen – unter anderm auch deshalb, weil Sp. lehrt, wieviel noch zu tun bleibt.

Chr. Schäublin

A. M. Snodgrass: **The Dark Age of Greece.** An archaeological survey of the eleventh to the eighth centuries B.C. Edinburgh University Press 1971. XXIV, 456 S., 138 Abb., 2 Farbtaf. £ 8.

Der Verf. unternimmt es in dieser umfangreichen Arbeit, das gesamte archäologische Material aus Griechenland vom Ende der mykenischen bis zum Ende der geometrischen Zeit in minutiösesten Untersuchungen bis in alle Einzelheiten durchzuarbeiten, um damit ein quellenmässig so breit und sicher unterbautes Bild der Entwicklung Griechenlands in diesen Jahrhunderten zu geben, wie nur möglich ist. Auf die Fülle des verarbeiteten Materials, das in den Anmerkungen mit allen Belegen erscheint, kann hier natürlich nicht eingegangen werden, nur das Wesentliche sei hier kurz herausgehoben, einmal die grosse regionale Verschiedenheit der Entwicklung in den verschiedenen Landschaften, von denen Attika und Argolis die führende Rolle spielen, sodann die immer wieder betonte Erkenntnis, dass

es sich wirklich um eine «dunkle Zeit» nicht nur für unsere Kenntnis, sondern auch nach dem allgemeinen Lebensstandard und Kulturstand handelt, der trotz vielen kontinuierlichen Verbindungen einen erheblichen Rückschritt und eine Verarmung gegenüber der mykenischen Zeit zeigt, verbunden und jedenfalls stark mitbestimmt durch einen sehr starken Bevölkerungsrückgang. Diese Zerstörung und diesen Rückgang möchte der Verf. aber nicht Einfällen fremder Völker zuschreiben, sondern den Wanderbewegungen und Verschiebungen der griechischen Stämme in dieser Zeit («dorische Wanderung»). Ein bedeutender Teil der Neuerungen der Zeit wird auf Zypern zurückgeführt. Neben dem archäologischen Fundmaterial kommen auch die sonstigen Aspekte zur Sprache. In den Text sind 138 Abbildungen und 2 Farbtafeln eingestreut, und ein allgemeiner Index und ein Index der Fundorte beschliessen das gewichtige Werk. Ernst Meyer

Lionel Casson: **Ships and Seamanship in the Ancient World.** Princeton University Press 1971. 441 p., 197 fig. $ 20.–.

La bibliographie relative à la navigation dans l'Antiquité vient de s'enrichir coup sur coup de deux excellents ouvrages, qui rajeunissent et renouvellent notre information. En effet, après les 'Greek Oared Ships' de J. S. Morrison et R. T. Williams, paru en 1968, voici la vaste synthèse de Lionel Casson, elle aussi excellement illustrée. L'ouvrage étudie la navigation antique tout entière, puisqu'il englobe les origines (Egypte, Mésopotamie), la Grèce, Rome et l'époque byzantine. L'auteur ne se borne pas à un survol chronologique, mais il décrit aussi les divers types de navires (bateaux marchands, vaisseaux de guerre, voiliers de toutes tailles), les méthodes de construction, l'équipement. C'est donc une véritable encyclopédie de la navigation dans l'Antiquité qui nous est donnée ici. L. C., qui travaille dans ce domaine depuis de longues années, en parle avec la plus grande compétence et recourt avec sûreté à une documentation très diversifiée: monnaies, vases, inscriptions. Un sujet aussi attrayant méritait d'être traité avec soin, dans un livre destiné au public savant, sans concessions au goût des nombreux lecteurs non spécialistes alléchés par un propos aussi séduisant. Le parti pris de sérieux adopté par l'auteur est pleinement justifié, car un ouvrage de qualité, même s'il est d'une certaine technicité, est assuré de nombreux lecteurs venus de tous les horizons. Pierre Ducrey

F. E. Winter: **Greek Fortifications.** Phoenix Suppl. IX. University of Toronto Press 1971. 370 p., 316 ill., in 4°. $ 15.–.

Jusqu'à ces dernières années, l'étude des fortifications et des murailles grecques, ainsi que celle de la poliorcétique avaient été négligées par les savants, archéologues comme historiens. Heureusement, depuis peu, les lacunes existant en ce domaine sont en voie d'être comblées. A cet égard, l'apport de F. E. Winter peut être qualifié de très important. Son gros livre, bien composé, bien écrit, largement documenté et illustré, donne une vaste analyse de toutes les questions relatives aux fortifications grecques. Des trois parties de l'ouvrage, c'est sans doute la seconde qui est la plus intéressante et la plus réussie. Elle est consacrée aux questions techniques, de l'appareil des murs au tracé de la muraille, en passant par l'examen attentif des tours, des portes et des poternes. La première partie est réservée à l'étude du choix des sites, et la dernière offre un survol de toutes les occasions historiquement attestées où les murailles jouèrent un rôle. A elles deux, ces deux parties ne totalisent d'ailleurs que le tiers de l'ouvrage. C'est dire que l'auteur a apporté tout son soin à l'examen des dispositifs techniques de la défense des villes et des forteresses. L'une des qualités principales du livre est la double perspective dans laquelle il a été composé, à la fois archéologique (l'auteur a vu et étudié sur place les monuments dont il parle) et historique (l'évolution de la poliorcétique est replacée dans son contexte historique). Excellent livre donc, appelé à devenir classique. Pierre Ducrey

Lorenzo Braccesi: **Grecità adriatica.** Un capitolo della colonizzazione greca in occidente. Pàtron, Bologna 1971. XV, 264 S. 4200 Lit.

Der Verf. behandelt in diesem Buch ein ziemlich vernachlässigtes und wenig bekanntes Kapitel der griechischen Geschichte, die Kolonien und Unternehmungen in der Adria. Nach einem reichlich problematischen ersten Kapitel, das den griechischen Kulten und Sagen nachgeht und damit die frühesten Beziehungen schon in spätmykenische Zeit zurückverfolgen möchte, folgt die Behandlung der vereinzelten Nachrichten über rhodische, phokaiische und knidische Unternehmungen und Niederlassungen der archaischen Zeit und der Kolonisation durch Korinth und Kerkyra. Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen über die Handelsbeziehungen Athens in der klassischen Zeit, die vor allem dem Getreideimport dienen und die Häfen Adria und Spina als Stützpunkte haben. Dann kommen die Operationen der syrakusanischen Tyrannen Dionysios I. und II. zur Sprache, die wieder zur

Gründung wirklicher Kolonien führen. Sehr interessant ist die These, dass die so umstrittene römische Gesandtschaft an Alexander vermutlich wegen antiatischer Seeräubereien mit der Angabe bei Memnon von Herakleia, die auf Kleitarch zurückgeführt wird, ins Jahr 334 v. Chr. gehöre und dass Alexanders ebenso umstrittene westliche Pläne die Hilfe an die Griechen Unteritaliens zum Ziel gehabt hätten. In diesem Zusammenhang wird auch der nicht zustandegekommene athenische Versuch der Gründung eines Stützpunktes zur Sicherung des Adriahandels an der Strasse von Otranto behandelt, den wir nur aus der betreffenden Inschrift des Jahres 325/4 kennen. Das letzte Kapitel fasst die späteren Schicksale von Lissos und Issa zusammen, soweit sie noch griechisch waren, und ein Anhang erklärt die «elektrischen Inseln» als ehemalige Laguneninseln des Podeltas. Beigegeben sind mehrere Kartenskizzen und Indices. Die Untersuchungen sind im ganzen umsichtig geführt und gut begründet, unmöglich ist aber die Erklärung der *fossae Philistinae* (Plin. N. H. 3, 121) als «Philisterkanal». Der antike Name der Philister war Palaistoi. Ernst Meyer

Joachim Schwarze: **Die Beurteilung des Perikles durch die attische Komödie und ihre historische und historiographische Bedeutung.** Zetemata 51. Beck, München 1971. XIII, 219 S. DM 35.–.

Die überragende Bedeutung und Stellung des Perikles in seiner Zeit kommt in der zeitgenössischen Komödie Athens in eindrücklichster Weise zum Ausdruck. Kein anderer athenischer Staatsmann ist auch nur entfernt so vielfach in diesem Spiegel der öffentlichen Meinung aufs Korn genommen worden wie Perikles. Schwarze hat in dieser Untersuchung, einer ursprünglichen Göttinger Dissertation, die überlieferten Texte und Fragmente zusammengestellt und eingehend besprochen, wobei auch den versteckten und verschleierten Anspielungen nachgespürt wird. Massgebend ist dabei vor allem das Bild geworden, das Kratinos von Perikles schuf, das einmal in den innenpolitischen Auseinandersetzungen der 40er Jahre und zum anderen in den Krisen um den Ausbruch des peloponnesischen Krieges und der Kriegsschuldfrage geprägt wurde. Vor allem für die Beurteilung dieser letzteren Frage sind die sorgfältigen Ausführungen des Verf. von weiterreichender geschichtlicher Bedeutung. Sachlich sei nur bemerkt (S. 141), dass es heute nach den Funden von Abfall der Zeusstatue aus der Werkstatt des Pheidias in Olympia nicht mehr zweifelhaft sein kann, dass Pheidias' Aufenthalt und Wirksamkeit in Olympia zeitlich nach der Arbeit an der Parthenos fällt. Am Schluss sind als Anhang einige wichtigere Texte aus Papyri und Aristophanes' Acharnern im Wortlaut abgedruckt. Ausführliche Register beschliessen den Band.
Ernst Meyer

W. Robert Connor: **The New Politicians of Fifth-Century Athens.** Princeton University Press 1971. XII, 218 S. $ 8.50.

Der Verf. behandelt in dieser Arbeit den innenpolitischen Wandel, der sich in Athen im 5. Jh. v. Chr. mit dem Übergang der politischen Führung von den Angehörigen der alten Adelsfamilien zu den aus anderen Schichten stammenden Persönlichkeiten wie Kleon vollzog, unter dem Gesichtspunkt des Stils der politischen Führung. Während sich die älteren Staatsmänner vor allem auf ihre persönlichen Verbindungen, ihre «Freundschaften», stützten, wandten sich die «neuen Politiker», ein Ausdruck, den Connor verwendet, um den belasteten Ausdruck demagogoi zu vermeiden, unmittelbar an die Massen der Volksversammlung, eine Wandlung, die den Rückzug der «Guten» aus dem politischen Tageskampf beförderte und die an reichlichen Quellenstellen besonders aus den Historikern und der Komödie deutlich gemacht wird. Ernst Meyer

Dorothy J. Crawford: **Kerkeosiris, an Egyptian Village in the Ptolemaic Period.** Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press 1971. XV, 238 S., 3 Taf., 1 Kartenskizze. £ 5.25.

Kerkeosiris war ein kleines Dorf von schätzungsweise 1500 Einwohnern mit einem Nutzungsgebiet von 1175 ha in der Südostecke des Fayum. Da von diesem Dorf in den Tebtynispapyri das Dorfarchiv für das Jahrzehnt von 120–110 v. Chr. erhalten ist, lässt sich hier an einem Einzelfall die Zusammensetzung der Bevölkerung, die Aufteilung und Bewirtschaftung des Landes und sein Ertrag bis in die Einzelheiten feststellen, für unsere Kenntnis der realen Verhältnisse im ptolemäischen Ägypten ein wichtiger Testfall auch dann, wenn die hier gewonnenen Ergebnisse nicht einfach als allgemeingültig genommen werden dürfen und es in anderen Gegenden abweichend aussah. Dieser Aufgabe hat sich die Verfasserin mit grosser Gründlichkeit und Erfolg unterzogen, wobei die Einzeldaten neben ihrer Verwertung im darstellenden Teil in 22 Tabellen von zusammen 54 Seiten aufgegliedert werden. Erwähnt sei als von allgemeinerem Interesse die für ein so kleines Dorf grosse Zahl der ägyptischen Heiligtümer, der auch sonst bekannte krasse Unterschied im

Besitz zwischen Haupttempel und kleineren Heiligtümern, dass 52% des Landes auf Königsland und nur 6% auf Tempelland entfielen, von dem ¾ den beiden Haupttempeln gehörte, und dass in diesem Jahrzehnt etwa die Hälfte der landwirtschaftlichen Produktion auf Weizen entfiel. Die Tabellen belegen auch deutlich, dass die wirtschaftliche Lage in der behandelten Zeit schlecht und rückläufig und die Ernährungsbasis für die Bevölkerung sehr knapp war. Ernst Meyer

Jürgen Deininger: **Der politische Widerstand gegen Rom in Griechenland 217–86 v. Chr.** De Gruyter, Berlin 1971. XVIII, 279 S. DM 48.–.

Das Thema des Buches ist noch niemals im Zusammenhang behandelt worden. Dass es möglich ist und sich damit wesentliche Einsichten in die Geschichte der hellenistischen Zeit ergeben, zeigt eben dieses Buch. Der Verf. vermag klarzustellen, dass der politische Widerstand der griechischen Staaten gegen Rom eine sehr komplexe Erscheinung ist und vor allem in den verschiedenen Zeiten ein verschiedenes Gesicht zeigt. Während am Anfang vom ersten Eingreifen Roms in die griechischen Verhältnisse bis zum Beginn des 1. makedonischen Krieges noch der panhellenische Gedanke eines Widerstandes gegen die wachsende Macht Roms als einer nationalen Aufgabe ganz Griechenlands erscheint, ist davon seitdem nicht mehr ernsthaft die Rede. Vielmehr treten nun die Richtungskämpfe innerhalb der führenden Schichten und Persönlichkeiten in den einzelnen griechischen Staaten in den Vordergrund, in denen überall Verfechter eines engen Anschlusses an Rom und Befürworter einer Politik sich gegenüberstehen, die in verschiedener Schattierung versuchen wollen, so viel von wirklicher Selbständigkeit ihrer Staaten zu behaupten, wie möglich schien, vor allem im Anschluss an Makedonien. Die Vorstellung, dass der Widerstand gegen Rom auf einem Gegensatz von Demokraten und Oligarchen beruhe, ist falsch, diese Gegensätze spielen in der hellenistischen Zeit überhaupt keine Rolle mehr. Wohl ist es richtig, dass die breiteren Volksschichten allgemein antirömisch waren, die Auseinandersetzungen spielen sich aber praktisch nur innerhalb der führenden Persönlichkeiten ab. Mit der «Grossen Säuberung» nach dem Ende des Perseuskriegs, mit dem zugleich Makedonien als einziges mögliches Gegengewicht gegen Rom fortfiel, wird dieser Teil der griechischen Führungsschicht gründlichst und endgültig zerschlagen und grossenteils physisch vernichtet, die radikalen kompromisslosen Verfechter der Unterordnung unter Rom haben in oft brutaler Form den Sieg erreicht. Erst bei den letzten beiden aktiven Widerstandsbewegungen gegen Rom, dem achaiischen Aufstand von 146 v. Chr. und dem Anschluss Athens und Mittelgriechenlands an Mithridates und der blutigen Tragödie des letzten aussichtslosen Widerstands Athens gegen die Belagerung Sullas, sind wirklich die unteren Volksschichten bestimmend, wodurch diese letzten Ereignisse auch in ihrem Ablauf geprägt werden. Ernst Meyer

John H. D'Arms: **Romans on the Bay of Naples.** A Social and Cultural Study of the Villas and Their Owners from 150 B.C. to A.D. 400. Harvard University Press, Cambridge Massachusetts 1970. 252 p. $ 8.

Sous ce titre défilent des noms célèbres de l'histoire romaine, replacés dans leur cadre pittoresque, de Scipion l'Africain à Symmaque, en passant par Cicéron, Pompée, César et les empereurs. L'étude est fondée sur la prosopographie. Sources littéraires, inscriptions, vestiges archéologiques contribuent à localiser, identifier, décrire les villas résidentielles dont la propriété, l'abandon coïncident avec les heurs et malheurs de destinées humaines. Habitations, retraites, asiles selon les vicissitudes, elles évoquent affaires, détente, crises, mais aussi l'*otium*, théâtre de la vie sociale et culturelle par les entretiens, la création littéraire, la méditation philosophique. Lettres de Cicéron, de Sénèque, de Pline, poèmes de Stace, etc. reçoivent un éclairage qui anime le détail. L'auteur procède minutieusement et sait dégager des petites réalités les traits caractéristiques d'une civilisation. La bibliographie francophone paraît quelque peu négligée. Pourtant l'édition de la Correspondance de Cicéron par L.-A. Constants/J. Bayet, les grands ouvrages de P. Jal, La guerre civile à Rome (Paris 1963): le désir d'évasion vers les campagnes des contemporains dégoûtés de la ville et des luttes intestines, de J.-M. André, L'*otium* dans la vie morale et intellectuelle romaine (1966) touchent de près le sujet. Tel quel, le livre solidement étayé, agréable à lire, muni de planches, de catalogues et d'index, est une mine de renseignements pour commentaires. Jean Béranger

Hartmut Galsterer: **Untersuchungen zum römischen Städtewesen auf der Iberischen Halbinsel.** Madrider Forschungen 8. De Gruyter, Berlin 1971. XIII, 84 p. DM 78.–.

S'il est un domaine où la découverte d'inscriptions inédites renouvelle constamment notre vision des choses, c'est bien l'organisation municipale de l'Empire. A l'école de V. Vittinghoff, dont on connaît les importants travaux sur les statuts urbains et sur les

colonies de César et d'Auguste, H. Galsterer a étudié, dans son développement chronologique, la propagation dans la péninsule ibérique des divers types de statuts élaborés par Rome à l'usage des cités agrégées à son empire, tant en Italie que dans les provinces, notamment des municipes et des colonies de droit latin ou romain. Conquise au cours de la seconde guerre punique et bientôt constituée en deux, puis en trois provinces, l'Espagne offrit aux Italiens, dès le début du IIe siècle avant notre ère, un théâtre privilégié d'opérations fructueuses et connut de ce fait une immigration qui accéléra l'urbanisation de son territoire. Gagnant la faveur de leurs nouveaux maîtres, les vieilles cités puniques rivalisèrent avec les nouvelles colonies et même les communautés indigènes aspirèrent progressivement à se donner une structure politique et sociale à la romaine. L'ouvrage de M. Galsterer, assorti d'une carte et d'un index commode, donne une bonne idée de la diversité initiale des statuts urbains ainsi que de leur uniformisation croissante, particulièrement sensible à certains moments de l'Empire. Il a examiné chaque cas particulier et proposé pour l'un ou pour l'autre une solution nouvelle. Toutes ses conclusions n'apparaîtront pas aussi sûres qu'il semble le croire. Ainsi de l'octroi du droit latin «à toute l'Espagne» (Pline), il ne nous semble pas avoir entièrement gagné la partie contre H. Braunert, qui soutint en 1966 que ce privilège concernait les personnes et non les communautés. On se prend à penser que dans la complexité et les contradictions apparentes de nos sources, on ne peut parvenir à des solutions cohérentes qu'en choisissant de donner une valeur absolue à certains critères et en discréditant les témoignages gênants, qu'ils émanent d'un auteur ou soient représentés par une inscription. Est-il sûr qu'en Espagne, par exemple, l'appellation de *municipium* ne s'est appliquée qu'à des cités de droit romain ou latin, ou encore que ces cités furent les seules à connaître pour magistrats des *duoviri* ou des *quattuorviri*? Ce ne l'est pas en tout cas pour l'Afrique du Nord ou la Gaule. Certains rapprochements s'imposent à l'esprit, qui affaiblissent l'argumentation de M. Galsterer. Malgré ces réserves, la mise au point qu'il nous offre pour un des secteurs où l'empreinte de Rome a été la plus sensible servira utilement la recherche appliquée à l'histoire des cités dans l'Empire. Denis van Berchem

Nicola Criniti: **L'epigrafe di Asculum di Gn. Pompeo Strabone.** Pubblicazioni dell'Università Cattolica del S. Cuore, Saggi e ricerche, serie terza, scienze storiche 3. Vita e Pensiero, Milano 1970, 266 p. 6000 Lit.

Voici une monographie exhaustive et méthodique du document dont l'importance est exceptionnelle. Gravée sur une table de bronze, l'inscription que N. Criniti date de façon définitive pour l'an 89 av. J.-C. apporte des renseignements sur la composition du conseil d'un général romain de cette époque, sur une troupe auxiliaire des cavaliers espagnols combattant au service de la république romaine contre les alliés italiques revoltés et sur l'octroi du droit de la cité romaine à cette troupe par un *imperator*, ce qui a été effectué *virtutis causa*. Le document retrouvé en 1908 a été publié à plusieurs reprises, mais ce n'est qu'avec le livre de Criniti qu'on dispose d'une édition très soignée et d'un commentaire complet où de nombreuses questions posées par la table de bronze sont discutées. La partie du commentaire concernant les personnages du *concilium* de Cn. Pompeius Strabon, en 89, est tout spécialement précieuse, car elle présente une analyse prosopographique du mécanisme de fonctionnement de cette institution au temps de la république. L'auteur nous donne des constatations essentiellement nouvelles par rapport à celles de C. Cichorius dans une étude excellente mais désormais dépassée (Römische Studien [Leipzig 1922] 130ss.). On regrettera seulement que l'auteur n'ait pas démontré quel rôle les renseignements sur l'octroi de la citoyenneté romaine par Gn. Pompeius Strabon tiennent dans l'ensemble du problème de l'attribution de ce privilège *virtutis causa*. Ce problème a été abordé (mais pas de façon toujours méthodique) par A. Krawczuk dans l'étude: Virtutis erga. L'octroi de la citoyenneté romaine par les chefs de la république (Krakow 1963). Tadeusz Zawadzki

Werner Eck: **Senatoren von Vespasian bis Hadrian.** Prosopographische Untersuchungen mit Einschluss der Jahres- und Provinzialfasten der Statthalter. Vestigia 13. Beck, München 1970. X, 284 S. DM 46.–.

Wie der Titel besagt, handelt es sich bei diesem Werk, einer ursprünglichen Erlanger Dissertation, nicht um die geschlossene Darstellung eines Themas oder einer Zeit, sondern um eine Reihe von Einzeluntersuchungen zu der Zeit von Vespasian bis zum Tode Hadrians mit Schwerpunkt auf den prosopographischen Fragen. Die Untersuchungen sind mit grösster Gründlichkeit durchgeführt und beruhen natürlich in erster Linie auf dem inschriftlichen Material. Sie stellen damit einen wichtigen soliden Beitrag zur Geschichte der Zeit dar. Besonders sei hingewiesen auf Kap. V «Zu den Konsuln der Regierungszeit Domitians», in dem der Verf. zu zeigen vermag, dass die Domitian in der antiken Literatur gemachten Vorwürfe sich an den Urkunden nicht bestätigen. Die Laufbahnen der Konsuln der Zeit

zeigen, dass der Kaiser offensichtlich stets die wirklich befähigten Persönlichkeiten herangezogen und gefördert hat und von einer Zurücksetzung der grossen Familien keine Rede sein kann. Wichtig ist die Zusammenstellung aller bekannten Provinzstatthalter nach Jahren für die Zeit von 69/70–138/39 n. Chr. und der Provinzialfasten für dieselbe Zeit. Dass ausführliche Register beigegeben sind, versteht sich bei einem Buch, das so viel Einzelfragen zu behandeln hat, von selbst. Ernst Meyer

Mario Mazza: **Lotte sociali e restaurazione autoritaria nel 3° secolo d. C.** Università di Catania, Facoltà di lettere e filosofia 27, 1970. 770 p. 8000 Lit.

Après une préface et une introduction («Une époque d'anxiété»), l'auteur expose les interpretations classiques de la «décadence» chez Gibbon, Burckhardt, Seeck, Rostovtzeff, que les savants contemporains (Altheim, Mazzarino, Vogt, etc.) ont remplacées par des atténuations plus appropriées: continuité et transformation, le IIIe siècle étant une époque de «destructuration sociale», typique du Bas-Empire, mais aussi d'acheminement vers le Moyen-âge. Suivent quatre parties: structure de l'Empire (histoire événementielle, caractère et potentiel de son économie, modification de sa structure agraire, concentration de la richesse essentiellement foncière, politique gouvernementale, crise démographique, remèdes et réformes), l'intervention de catalyseurs (les Barbares, prodromes des invasions, péril oriental), le dynamisme socio-économique (inflation, crise monétaire, antagonismes sociaux et prises de conscience), la «démocratisation de la culture» («acculturation», décolonisation, séparatismes, nationalisme, provincialisme, christianisme).

La seconde moitié du titre, «restauration autoritaire» ne correspond pas à la conclusion. Elle est traitée en route: une des conséquences de l'effondrement de la Cité fut une nouvelle conception du pouvoir, le «dominat», spécifique de la «Spätantike», conception à laquelle contribuèrent les oligarchies municipales par crainte de la lutte des classes, les aspirations à la sécurité et à la stabilité, les idéologies des élites: les aristocraties, incapables de résoudre la difficulté sur le plan institutionnel, se rabattirent sur le plan éthique; leurs exigences favorisaient le maintien de la monarchie qui protégeait les privilèges des classes dominantes. L'aboutissement fatal était l'absolutisme du souverain, *dominus et deus.*

L'auteur agite de grands problèmes, communs à l'Antiquité et au monde moderne, actuels: décadence, inflation (agent principal de désintégration de l'Empire), finances, fiscalité, évolution de la société, scission entre *potentiores* et *humiliores*, lutte des classes, prolétarisation de la bourgeoisie, corporations, patronat, problèmes qui s'interpénètrent, aux solutions superposées défiant l'analyse. Dans les ouvrages de ce genre et de cette envergure, une philosophie inhérente à la synthèse guette l'historien tenté de subordonner les faits à la théorie. La terminologie du présent recouvre-t-elle exactement le phénomène du passé? L'expérience moderne laisse entendre que décadence et progrès, inflation et niveau de vie élevé, économie naturelle et valeur de l'argent ne sont pas contradictoires et coexistent, pour l'incohérence de notre monde! L'étendue, la durée, la diversité de l'Empire romain, la complexité de ses manifestations morbides et vitales, l'absence de statistiques contrecarrent la généralisation et les reports mutuels.

La matière embrassée – et étreinte – est énorme. Mazza réussit à la façonner et à l'animer. Ses lectures sont immenses; notes et références, en fin de volume malheureusement (consultation difficile: pas d'index!), constituent plus du quart de l'ensemble. Sur la stagnation des techniques, point capital, on s'étonne de ne pas rencontrer (169 et 631) le commandant R. Lefebvre des Noëttes qui, à propos de l'attelage, a posé tout le problème et déclenché la polémique. Les appréciations de Néron (317), Caracalla (364. 367) semblent optimistes: ces princes ont manipulé la monnaie pour dissimuler leur faillite, davantage en apprentis-sorciers qu'en économistes conscients. Pages 325 et 694 n. 85 (évocation de la paix dont jouirent les chrétiens sous Commode): il doit y avoir confusion entre Apollonius, écrivain antimontaniste, et Apollonius, martyr (cf. Euseb. Hist. eccl. V 18 et 21, 2). Maternus et ses bandes étaient-ils l'expression d'une opposition et se sentaient-ils appuyés «par une partie de la société hispano-gauloise» qui résistait à Commode? (327). G. Alföldy, *Bellum desertorum*, Bonner Jahrb. 171 (1971) 372, borne cette aventure à la Germanie et diminue son importance. Le «dominat» est-il vraiment une «nouvelle conception du pouvoir»? (516). A nos yeux ce n'est que le développement et l'épanouissement du principat augustéen après une longue germination.

Le livre, bien écrit, apporte une abondante moisson. Les problèmes qu'il soulève ne sauraient trouver leurs solutions définitives. Il offre un état des questions suggestif, des analyses et une synthèse fondés sur une documentation impressionnante. Il est particulièrement apte à inspirer, vivifier la recherche et l'enseignement, grâce à d'excellentes bases de départ. Dans les rapprochements inévitables le rôle de l'histoire *magistra vitae* séduit: précaution, science, sagesse sont d'autant plus exigibles. Jean Béranger

A. H. M. Jones, J. R. Martindale, J. Morris: **The Prosopography of the Later Roman Empire.** Vol. I: A.D. 260–395. Cambridge University Press 1971. 1152 S. £ 18.50.

Cette Prosopographie réalise la première étape d'un projet de Mommsen. Elle embrasse pour la période convenue la nomenclature de A à Z des sénateurs, chevaliers, *comites*, dignitaires, juristes, savants, rhéteurs, grammairiens, poètes et autres personnages. Les articles, rédigés en anglais, contiennent des informations touchant origines, fortune, carrière, religion et relations de toutes sortes. Le jeu des caractères d'imprimerie permet de distinguer au premier coup d'œil *illustres, spectabiles*, clarissimes, perfectissimes, et de signaler immédiatement les renvois. Sont déclinés 'état civil', *curriculum vitae*, références (auteurs anciens, ouvrages modernes RE, PIR, RIC, Dessau, etc.). Quand il est essentiel et unique, le témoignage est cité intégralement. Des compléments donnent noms fragmentaires, anonymes aux carrières connues partiellement ou allusivement, les Fastes consulaires de 260–400, ceux des préfets du prétoire, de la Ville, d'Egypte, des gouverneurs de provinces et autres fonctionnaires civils et militaires. Des tableaux généalogiques (Tétrarchie, dynasties constantinienne, théodosienne, familles des Anicii, Ceionii, Rufi, Petronii, etc.) et un index afférent terminent le volume.

La matière même offre un intérêt particulier, puisque cette tranche de l'histoire comprend les règnes de Dioclétien, Constantin, Julien, Théodose, et les problèmes de civilisation inclus. L'ouvrage représente un travail et des moyens énormes qu'a compliqués la mort soudaine de Jones. Les difficultés n'échappent à personne. Ont-elles été vaincues? Ce serait présomptueux de l'affirmer sans réticence, comme injuste d'en faire le décompte. Exhaustive cette Prosopographie ne l'est pas, aussi dans les limites avouées. Omissions et incertitudes, volontaires ou accidentelles, sont inévitables. Plusieurs correspondants de Symmaque manquent (ex.: Amazonius *notarius*, Epist. 9, 11; Leontius *agens in rebus* 9, 16; Quintilianus 8, 36; 9, 57; Valentinianus 9, 33). L'effacement derrière les références risque d'égarer le lecteur, ou de lui cacher une difficulté. Florien (M. Annius Florianus 6) n'est probablement pas le frère de l'empereur Tacite, malgré la tradition dont il fallait relever l'incohérence (v. R. Syme, Emperors and Biography [Oxford 1971] 245–6). Julien n'a pas «promis» (743) à Procope sa succession au trône. Amm. Marc. 23, 3, 2; 26, 6, 2–3 et Zos. 4, 4, 2 sont nuancés et typiques. L'ouvrage ne dispense pas de recourir aux sources. Tel quel néanmoins il rendra d'immenses services, et il est perfectible. Proportionnellement à la masse les erreurs de références paraissent minimes (ex.: 241, ligne 1: CTh. XII 17, 1 dated 321 ... *Iun.*; 312: SHA Car. *18*, 5). En vue du tome suivant recommandons aux éditeurs de ne pas descendre en deçà de la qualité matérielle présente: pour un livre de ce prix, indispensable à l'équipement des bibliothèques savantes, destiné à être fréquemment manipulé, le papier adopté atteint sa limite de résistance. Jean Béranger

Richard Klein: **Symmachus.** Eine tragische Gestalt des ausgehenden Heidentums. Impulse der Forschung 2. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1971. 170 p., 1 pl. DM 26.50.

L'objet de cette monographie est de montrer que Symmaque n'a pas plus été un dévot sincère des anciens cultes romains qu'un hypocrite uniquement attaché aux avantages financiers et au prestige social de sa situation, mais un homme en plain désarroi, incapable de s'adapter à l'époque dans laquelle il vit et cherchant désespérément à se raccrocher à tout un monde de valeurs traditionnelles auxquelles il ne parvient néanmoins lui-même plus à croire très fermement; c'est pourquoi l'auteur qualifie de tragique le destin de Symmaque. L'ouvrage est divisé en trois parties: la première est consacrée à l'évolution du paganisme à Rome jusqu'à la fin du IVe siècle (décadence des cultes traditionnels auxquels s'attache Symmaque, succès des religions orientales et du syncrétisme néo-platonicien illustré par l'attitude de Prétextat et de Nicomaque Flavien), la seconde à la personnalité de Symmaque et à sa *relatio* concernant l'autel de la Victoire (avec un développement sur la «Romidee» chez Symmaque, Ausone, Ammien, Rutilius Namatianus et Claudien), la troisième à la réaction d'Ambroise et de Prudence face à la doctrine de Symmaque dans sa *relatio*. L'ouvrage est clairement bâti, la thèse ingénieusement défendue. Typographie défectueuse (dates, citations en français!). Je reviendrai en détail sur les problèmes soulevés par ce livre dans ma contribution à «Aufstieg und Niedergang der römischen Welt» (Joseph Vogt zum 75. Geburtstag). François Paschoud

Emile Thévenot: **Le Beaunois gallo-romain.** Ouvrage présenté et complété par le Docteur Christian Thévenot. Collection Latomus vol. 113. Bruxelles 1971. 292 S., 17 Taf. 600 bFr.

Mit dem Erscheinen des nachgelassenen Werkes wird die umfangreiche Bibliographie des 1966 verstorbenen Verfassers (vgl. Rev. Archéol. de l'Est et du Centre-Est 19 [1968] 321ff.) um einen bedeutenden Titel ergänzt. Während dreissig Jahren hatte sich Thévenot mit der

provinzialrömischen Archäologie seiner Heimat im Süden des Département Côte d'Or beschäftigt. Das Ergebnis ist ein nach Gemeinden geordnetes «répertoire archéologique» von imponierendem Umfang, das der Lokalforschung auf Jahrzehnte hinaus als Grundlage dienen wird. Archäologische Funde, mittelalterliche Nachrichten und Flurnamen werden mit beispielhafter Kritik auf ihren Aussagewert überprüft. Beaune, dessen Name von einem Heiligtum des Belenus hergeleitet wird, ist die einzige grössere Siedlung, vermutlich ein *vicus* mit Strassenstation an der Strasse Châlon s/S–Dijon. Die Zahl der Villen wird im 700 km² umfassenden Beaunois auf 250 geschätzt. Aus der Landwirtschaft ragen als regionale Besonderheiten Weinbau und Pferdezucht heraus. Werkstätten und Industriebetriebe sind kaum bekannt, doch ist mit Thévenot zu betonen, dass bis zur Niederschrift des Buches keine einzige Plangrabung stattgefunden hatte. Das Fehlen eines Index erschwert leider die Benützung. L. Berger

Bibliographie zur antiken Sklaverei, hg. von *Joseph Vogt*, redaktionelle Bearbeitung von *Norbert Brockmeyer*. Bochum 1971. 181 S. DM 13.80.

Die weit ausholende und den Stoff reich gliedernde Darbietung sowie die Einleitung des Herausgebers machen die vorliegende Bibliographie zu einer Forschungsgeschichte von überfachlichem Interesse, obwohl sie sich auf Titelangaben beschränkt. Die Schrift ist in Verbindung mit der Kommission für Geschichte des Altertums der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz entstanden, welche ihrerseits auf Anregung des Herausgebers schon seit Jahren Arbeiten über die antike Sklaverei herausgibt.

Von den Impulsen, welche die gelehrte Beschäftigung mit diesem Thema ausgelöst haben, handelt die schon erwähnte Einleitung. Letzten Endes gehen sie auf die Proklamationen der Menschenrechte und den Kampf gegen die Sklaverei im frühen 19. Jahrhundert zurück. Die Definition der Antike als Epoche der Sklavenhaltergesellschaften durch Karl Marx wurde dann zum Stichwort für die Altertumswissenschaft im heutigen Russland, und für die vergleichenden Untersuchungen gesellschaftlicher Strukturformen im Westen hat die Sklaverei bei Griechen und Römern vor allem durch Max Weber als Beispiel erhöhtes Interesse gefunden. – Für Studien dieser Richtung ist die vorliegende Bibliographie bestimmt. Die Autorennamen werden innerhalb der einzelnen Abschnitte alphabetisch geordnet. Die einführende, nach Epochen gegliederte Literaturübersicht bezieht auch den vorderen Orient ein, wogegen die folgenden Abschnitte sich auf Griechen und Römer beschränken. Die wichtigsten Themen, nach welchen hier das Schrifttum geordnet ist, sind Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Antike, Rechtsfragen, Sklaven und Sklaverei im Spiegel der antiken Dichtung und Philosophie, Sklavenstand und Sklavenaufstände. F. Wehrli

Mythos. Scripta in honorem Marii Untersteiner. Università di Genova, Facoltà di lettere, Istituto di filologia classica e medioevale 1970. 268 S.

Auf Kurzbiographie und Würdigung des Jubilars (geb. 2. 8. 1899) durch G. Lanata und Schriftenverzeichnis folgen 22 meist kurze Aufsätze. Heraus hebt sich die weit ausholende Behandlung von Kult und Mythos des Protesilaos durch T. Mantero (*Audaci ingressus saltu*, 187–226); sie deutet den Mythos vom ersten Gefallenen als heroisierende Umdeutung eines Kultmythos vom sterbenden Gott, gleichsam einem thrakischen Dionysos Zagreus, und geht auch der literarischen Weiterbildung des Stoffes bei Ausonius nach. Neues Textmaterial erschliessen G. Barbino, Per una nuova edizione del Mitografo Vaticano II (59–72) – die von A. Mai (1831) willkürlich behandelten Codices waren seither nie genau verglichen worden –, und A. Della Casa, *Quot fuere Ioves* (127–156), die auf Grund eines umfassenden Kommentars einen neuen Text von Ampelius 9 erarbeitet. Wichtig ist der Hinweis von G. Puggioni (235–239) auf die neugefundenen Daunischen Stelen aus Apulien (8./6. Jh.), auf denen S. Ferri, RAL sc. mor. 1969, 133–144 einen dreigehörnten Herakles im Kampf mit Ungeheuern erkannte, womit zugleich 'Tricaranus' (*Recaranus* codd.) als Name des Hercules Ps. Aur. Vict. Orig. 6, aus Cassius Hemina, erklärt und gesichert wird. Ferner: U. Albini, Due asterischi su dramma e mito (15–21), über Ambivalenzen im 'Herakles' und in der Orestie; V. E. Alfieri, Schiller e il mito (23–32), zu den zwei Fassungen der 'Götter Griechenlands'; L. Alfonsi, Il mito di Pasifae in Vergilio (33–36), über Einfluss von Euripides' 'Kretern' auf Ecl. 6; A. Ardizzoni, Cleite, ovvero la fonte delle lacrime (37–42), verteidigt *χεῦαν* Ap. Rh. 1, 1067; F. Arnaldi, Poesia e mito in Virgilio e in Marco Valerio (43–50), von der 6. Ekloge zu dem mittelalterlichen Bukoliker; A. M. Assereto, Dall' «Etiopide» all'«Eneide» (51–58), tritt für direkten Einfluss des kyklischen Epos auf die Beschreibung Camillas ein; A. M. Battegazzore, Il termine *ΚΑΘΕΔΡΑ* nella Hypothesis del Piritoo di Crizia (73–79), weist das Wort in seiner rituellen Bedeutung dem Drama zu; F. Bertini, L'*ΕΙΔΩΛΟΝ* di Elena (81–96), führt alle Stesichoros-Zeugnisse über Helena auf ein einziges, mehrgliedriges Gedicht zurück. U. Bianchi, Il «Dio Cosmico» e i culti

«cosmopolitici» (97–106), interpretiert Sarapis als Übergangstyp zwischen alter, ortsgebundener Religion und Offenbarungsreligion; M. T. Cassanello, ALÁSTOR, THYMÓS, BOÚLEUMA nella Medea di Euripide: analisi semiologica (107–120), findet nebeneinander bestehend den archaischen Bereich des objektivierten Rachegeistes und den des neuentdeckten innerseelischen Konflikts; Q. Cataudella, Una nuova aporia delle Opere e i Giorni (121–126), konjiziert Hes. Op. 72 χρυσέη Ἀφροδίτη statt Athene; F. Della Corte, I miti delle Heroides (157–169), gibt eine strukturelle Interpretation des ganzen Buches mit 'Konstanten' und 'Variablen'; K. Kerényi, Die Münzen des Onomakritos (171–178), deutet den orphischen Titanenmythos als Schöpfung des 'Falschmünzers' Onomakritos im Geist des 6. Jh.; G. Maggiulli, Artemide-Callisto (179–185), verteidigt die Identität der Mutter des Arkas mit der Göttin. M. Marconi, L'assassinio di Uranos (227–231), findet statt hurritischem Einfluss «esperienza ontologica vissuta dall'uomo arcaico»; V. Pisani, Vedove passate a nuove nozze (233f.), stellt die Sadduzäer-Frage NT Marc. 12, 18ff. neben Altindisches; L. Secci, Mitologia 'Mediterranea' nei «Dialoghi con Leucó» di Pavese (241–254), zum direkten Einfluss M. Untersteiners auf den Dichter; G. Solimano, Il mito di Apollo e Admeto negli elegiaci Latini (255–268), zum erotischen Motiv unter Einfluss des Rhianos.

W. Burkert

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

Buchheit, Vinzenz: *Der Anspruch des Dichters in Vergils Georgika.* Dichtertum und Heilsweg. Impulse der Forschung Bd. 8. Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1972. 118 S.

Catalano, Pierangelo: *Tribunato e resistenza.* Historica Politica Philosophica 4. Paravia, Torino 1971. 142 S. 2400 Lit.

Güntzschel, Dieter: *Beiträge zur Datierung des Culex.* Orbis antiquus 27. Aschendorff, Münster 1972, VIII, 264 S. DM 48.–.

Reeker, Hans-Dieter: *Die Landschaft in der Aeneis.* Spudasmata 27. Olms, Hildesheim 1971. XI, 190 S. DM 25.80.

Rist, J. M.: *Epicurus.* An Introduction. Cambridge University Press 1972, 185 S. £ 3.60.

Saake, Helmut: *Sapphostudien.* Forschungsgeschichtliche, biographische und literarästhetische Untersuchungen. Schöningh, Paderborn 1972. 108 S. DM 20.–.

Schmidt, Ernst A.: *Poetische Reflexion.* Vergils Bukolik. Fink, München 1972. 348 S. DM 78.–.

Seibert, Jakob: *Alexander der Grosse.* Erträge der Forschung Bd. 10. Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1972. XIV, 329 S. DM 24.80.

Shipp, G. P.: *Studies in the Language of Homer.* 2nd ed. Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press 1972. 378 S. £ 7.–.

Studies in Fifth-Century Thought and Literature, ed. by Adam Parry. Yale Classical Studies 22. Cambridge University Press 1972. 270 S. £ 4.80.

Sorabji, R.: *Aristotle on Memory.* Duckworth, London 1972. 122 S. £ 1.–.

Tozzi, Pierluigi: *Storia padana antica.* Il territorio fra Adda e Mincio. Pubblicazioni della Facoltà di lettere e filosofia dell'Università di Pavia, Istituto di storia greca e romana. Ceschina, Milano 1972. VII, 173 S., 14 Karten und Pläne. 4500 Lit.

van Thiel, Helmut: *Der Eselsroman.* II: Synoptische Ausgabe. Zetemata 54/II. Beck, München 1972. XXIX, 245 S. DM 48.–.

van Thiel, Helmut: *Mittellateinische Texte.* Ein Handschriftenlesebuch. Studienhefte zur Altertumswissenschaft 14. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1972. XIV, 80 S. DM 24.–.

Weaver, P. R. C.: *Familia Caesaris.* A Social Study of the Emperor's Freedmen and Slaves. Cambridge University Press 1972. XII, 330 S. £ 6.–.

Wrede, Henning: *Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig.* Untersuchung zur Kunsttradition im 4. Jahrhundert n. Chr. und zur allgemeinen Bedeutung des antiken Hermenmals. Römisch-Germanische Forschungen 32. De Gruyter, Berlin 1972. X, 198 S., 12 Textabb., 78 Taf., 1 Tab. DM 118.–.

Zahrnt, Michael: *Olynth und die Chalkidier.* Untersuchungen zur Staatenbildung auf der Chalkidischen Halbinsel im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Vestigia 14. Beck, München 1971. X, 280 S., 5 Karten. DM 52.–.

Zuntz, Günther: *Opuscula Selecta.* Classica-Hellenistica-Christiana. Manchester University Press. VII, 322 S. £ 4.80.

Klassisch-Philologisches Seminar
der Universität
8001 Zürich